

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis monatlich 2.— RM. für das Haus, bei Postbestellung 1,80 RM. wöchentlich 50 Pfennig. Einzelnummern 10 Pfennig. Die Anzeigenpreise sind nach dem Tarif Nr. 4. — Nachmittags-Beilage: 10 Pfennig. — Sonntags-Beilage: 10 Pfennig. — Anzeigenpreise sind nach dem Tarif Nr. 4. — Nachmittags-Beilage: 10 Pfennig. — Sonntags-Beilage: 10 Pfennig. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. — Für die Nichtzahlung der Abrechnung werden keine Gewährungen übernommen. — Jeder Abonnent ist verpflichtet, wenn der Betrag durch Kasse eingezogen werden muß, über den Betraggeber in Konkurs zu treten.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 244 — 93. Jahrgang Telegr.-Nbr.: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Donnerstag, den 18. Oktober 1934

„... und sie bewegt sich doch!“

In verhältnismäßig rascher Folge hat der Tod die hervorragendsten Staatsmänner und Heerführer Frankreichs hinweggerafft, jene Männer nämlich, die ihr Volk auf den Weltkrieg vorbereiteten, die dann den Krieg durchführten, aber nach ihm die politische Macht fast in ihren Händen behielten. Eine lange Reihe ist's: Clemenceau und Poincaré, Briand und Barthou, Doumer und Painlevé, Foch und Foch. — Sie alle mußten binnen wenigen Jahren dem Menschenschicksal den Tribut zahlen. Und zwei von ihnen, Doumer und Barthou, rief ein gewaltfamer Tod mitten heraus aus der Macht. Ihnen allen hat ihr Vaterland das Staatsbegräbnis bewilligt, mit Recht; denn sie alle haben sich um ihr Vaterland Frankreich verdient gemacht. Hinter ihnen allen aber lag bei ihrem Tode mehr als ein Menschenalter des Machtbesitzes. Mit ihnen war der Erfolg gewesen, solange sie im Vollbesitz der Macht waren. Mit ihnen ging der Weg Frankreichs empor und — zu Ende, der Frankreich wieder hinaufgeführt zu haben schien auf die Höhe der napoleonischen Vorderrschaft über Europa. Diese Idee aber, so waren sie alle innerlich überzeugt, soll die Idee der „Sittlichkeit und der Humanität“ im Geiste des „Nationalismus und der allbegleitenden Demokratie“ sein. Nebenbei auch die Idee des „Friedens für Europa“!

„Logik und Vernunft“, „Zivilisation und Demokratie“ — diese Worte, die aber doch für sie alle wirkliche Begriffe waren, hörte die Welt immer wieder aus ihrem Munde, namentlich dann, wenn diese Ideen ganz „zufälligerweise“ übereinstimmten mit den machtpolitischen Interessen Frankreichs. Sie aber glaubten nicht an einen Zufall in dieser Beziehung, sondern sie hielten jene Ideen und diese Interessen einfach für identisch! Greifenhaft schaltete diese altgewordene Generation oder gebrauchte die brutalen Mittel der in ihren Händen liegenden Gewalt, wenn widerstrebende Kräfte sich gegen jenes „der Vernunft und Logik entsprechende“ Dogma regten. Auch darin liegt einer der Gründe dafür, daß sie so scharf und unerbittlich, so unbedingt und unveröhnlich den deutschen Nationalsozialismus bekämpften. In Poincaré und Barthou fand dieser, in ihren Augen „moralische“ Kampf vielleicht seine ausgesprochensten Vertreter.

Ihnen allen fehlte — und zwar nicht bloß gegenüber Deutschland — ganz einfach jede Empfindung dafür, daß, primitiv gesprochen, die Welt sich dreht. Doch sich die Dinge ändern und die Menschen mit ihnen! Sie wollten einfach nicht, daß sich die Dinge ändern, nachdem sie selbst es gemein waren, die alles, „der Vernunft und Logik, der Menschlichkeit und Zivilisation entsprechend“, in den Pariser Vorordibitaten festgelegt hatten. Wer an dieses Dogma nicht glauben wollte oder gar dagegen handelte, der war — ein unmoralischer Übeltäter! Und man braucht dabei, wie gesagt, keineswegs nur an den Ton zu denken, den sie in solchen Fällen Deutschland gegenüber anwandten, sondern diesen greisenhaften Schulmeister ton bekam auch Polen zu hören, als dort die jüngere Generation sich entschloß, vor allem nicht mehr an die „allbegleitenden Ideen“ der Demokratie und deren französische Gralsbilder zu glauben, sondern eben nur — politische Politik zu treiben begann. Damit fiel auch die Gesellschaft Polens hinter der französischen Überzeugung, daß der „Hitlerismus“, also der deutsche Nationalsozialismus, ein — moralischer Übeltäter sei!

Nun ist mit Poincaré die vielleicht schärfste Ausprägung dieser Gedanken und Taten dahingegangen. Ist nun aber hinter dieser aussterbenden oder schon ausgehenden Generation eine jüngere, andersgestartete, anderswollende, andersempfindende in Frankreich hochgekommen? Erfolgt dort nun ein Wechsel der Generationen, der mehr ist als nur ein Wechsel der Altersstufen? In Deutschland ging ein solcher Umschwung nach langem Kampfe am 30. Januar 1933 vor sich; in Italien und Polen hatte dieser äußere und innere Bruch mit einer schwer belasteten Vergangenheit noch früher stattgefunden. In Frankreich aber — sieht man kaum Anzeichen für Ähnliches. Jene Männer, die nun am Steuer der französischen Politik stehen, sind mehr als nur andere Schüler jener abgestorbenen Generation. Zu tief haben diese Jüngeren das Empfinden, Denken und Wollen jener Älteren in sich aufgenommen, weil bei dieser älteren Generation das für die meisten Menschen schicksalhaft Entscheidende war: der Erfolg. Was die Jüngeren ganz erfüllt, ist darum der Geist jener Älteren, die das Ziel einer Vorderrschaft Frankreichs und der „französischen Ideen“ nicht bloß erreicht, sondern die alles auch festreich erhalten haben. Darin ging auch das vielleicht doch anders gewordene Empfinden und Denken der meisten von der Front Heimkehrer wieder unter, und darum ist äußerlich wie innerlich auch jene Generation mit dem „französischen Geist“ durchdrängt, die dort jetzt die Macht in ihren Händen hält. Vielleicht vermeiden diese Jüngeren, wie nicht mehr in der Erinnerung an die deutschen Siege 1870/71 aufgewachsen sind, manche Schärpen und Schroff-

Trauer um Jugoslawiens toten König.

Belgrad vor der Beisetzungs des Königs.

Bereits am Tage vor der Beisetzungs des Königs Alexander sind große Menschenmassen teils mit der Bahn, teils zu Schiff nach Belgrad geströmt. Besonders stark sind die Bauern in ihren verschiedenartigen Nationaltrachten vertreten. Man sieht Montenegriner in ihren türkisblauen, reich verzierten Trachten, Dalmatiner mit schwarzroten Kappen, Kroaten mit breiten, weißen Leinwandhosen, Türken mit roten Fez, muslimanische Priester und Mekka-Pilger mit weißen Tüchern um ihre Kopfbedeckung und Bosniaken mit blutrotem Turban sowie Südserven mit breiten, reich gezeichneten Schärpen. Trotz des feinen Regens stehen die Menschen in langer Schlange, die kilometerweit bis in die Vorstadt reicht, um an der Bahre des Königs vorbeiziehen zu können.

Im alten Königspalast, wo Alexander aufgebahrt ist, häufen sich die Kränze, von denen bis zum Mittag schon über 2000 niedergelegt worden waren. Nur wenige Räume des alten Schlosses sind für den Präsidenten der französischen Republik freigehalten worden. Die übrigen Gemächer sind mit Blumensträußen angefüllt. Man sieht unter ihnen die prächtigsten Gebinde aus dem Auslande und einfache Laubgeslechte kleiner und kleiner Dörfer des Landes. Besonders auffallend ist die große Zahl der Dornenkränze, die vom Landvolk ihrem toten König als letzte Grüße gesandt worden sind. Sie sollen den heldenhaften Leidensweg veranschaulichen, den der Herrscher gegangen ist.

Auf dem Hauptpostamt von Belgrad sind bisher über 30 000 telegraphische Beileids- und Gebungen aus dem In- und Auslande eingetroffen.



Stadt und Land trauert um den toten König. Unser Bild vor dem Königsschloß in Belgrad berichtet von der herzlichen Anteilnahme, die der Tod des jugoslawischen Herrschers in allen Schichten seines Volkes hervorgerufen hat: Menschen aus Stadt und Land stehen Schlange, um von dem König Abschied zu nehmen.

Eintreffen der Trauergäste in Belgrad.

In der südslawischen Hauptstadt trafen Prinz Georg von England, König Carol von Rumänien und Prinz Nicola ein. Mit König Carol kamen auch Titulescu sowie der rumänische Kriegs- und Verkehrsminister. Im Sonderzug traf ferner der französische Staatspräsident Lebrun ein. In seiner Begleitung befanden sich Marschall Bétain und die Kammerabordnung mit Le Trocquer und Paul-Boncour. Ebenfalls im Sonderzuge kamen die griechische und die türkische Abordnung unter Führung der Außenminister Katsiari und Mazinos und die italienische Abordnung mit dem Herzog von Spoleto an der Spitze sowie Prinz Carl von Bulgarien und der tschechoslowakische Generalstabschef Sirrh.



Ministerpräsident Göring fährt als Vertreter der deutschen Wehrmacht zur Trauerfeier nach Belgrad. Unser Bild von der Abfahrt auf dem Berliner Flughafen Tempelhof zeigt (von links) Kapitän zur See Freiherr von Harsdorf, Ministerpräsident Göring und Generalleutnant Waskowik.

Görings Empfang in Belgrad

Bei seiner Ankunft auf dem Flughafen in Semlin wurde der preussische Ministerpräsident General Göring von dem südslawischen Handelsminister Demetrowitsch, dem Presschef des Außenamtes Schmitowitsch, dem Kommandanten der südslawischen Luftstreitkräfte, General Rebitsch, dem gesamten Fliegeroffizierskorps des Flughafens, dem nach Belgrad in außerordentlicher Mission entsandten Botschafter von Keller, dem deutschen Gesandten von Heeren, dem Militärattaché bei der deutschen Gesandtschaft, Oberst von Faltenhorst, dem Landesvertrauensmann der NSDAP, Reubausen, dem Personal der deutschen Gesandtschaft und einer größeren Menschenmenge begrüßt.

In Begleitung des Ministerpräsidenten General Göring befinden sich als weitere Vertreter der Wehrmacht der Generalleutnant Waskowik und der Kapitän zur See Frhr. von Harsdorf.

General Göring und seine Begleiter begaben sich vom Flughafen aus auf zwei Motorboote, die ihnen von der südslawischen Donauflotte zur Verfügung gestellt worden waren. Im Hafen von Semlin wurden sie vom Admiral der Donauflotte erwartet. Auf den Schiffen der Flotte war die Mannschaft zur Begrüßung angetreten. Bei der Ankunft General Görings im Belgrader Hafen erwies ihm eine Matrosenkompanie die Ehrenbeugung; hier blieb ihn auch der Kriegsminister im Namen des südslawischen Heeres willkommen. General Göring begab sich vom Hafen aus in das Hofmarschallamt, wo er sich in das Logbuch eintrug.

Am Abend legte General Göring an der Bahre des Königs zwei Kränze nieder, einen im Namen der deutschen Wehrmacht und einen in seinem Namen. Die Kränzschrift der Wehrmacht hat folgende Aufschrift: „Ihren einstigen heroischen Gegner in schmerzlicher Ergriffenheit — Die deutsche Wehrmacht.“

Nach der Kranzniederlegung besuchte General Göring den Präsidenten der Stupschilna. Im Präsidium hatte sich auch eine große Anzahl von Abgeordneten eingefunden, die den Ministerpräsidenten auf das herzlichste begrüßte.

In der ganzen südslawischen Öffentlichkeit wurde die Ankunft General Görings mit außerordentlicher Befriedigung aufgenommen. Bei der Ankunft im Szebchen hörte man aus den Reihen der Menschenmenge viele Ausrufe „Heil Göring.“

Die Belgrader Trauerfeier im Rundfunk.

Von den Beisetzungsfeierlichkeiten für den südslawischen König Alexander sendet der Deutschlandsender am 18. Oktober in der Zeit von 21.30 bis 22 Uhr einen Hörbericht. Der deutsche Rundfunk hat für diesen Hörbericht nach Belgrad einen eigenen Sprecher entsandt.

keiten ihrer politischen Väter; aber deren Erbe haben sie angetreten, und werden es im Geiste der dahingewandenen Generation zu wahren entschlossen sein. Und doch können auch sie nicht daran ändern, daß — die Welt sich dreht, sich die Dinge ändern, weil sich die Menschen ändern! Dr. Fr.

Die Berliner Trauerfeier für König Alexander.

Reichsregierung und Diplomatisches Korps bei der Totenmesse. In der St. Matthäi-Kirche in Berlin fand das Requiem für König Alexander von Serbien statt. Der Innenraum der Kirche sah fast voll von der serbischen Gesandtschaft geladenen Teilnehmer. In Stellvertretung des Führers und Reichsanzlers war der Chef der Präsidialkanzlei, Staatssekretär Reihner, erschienen. Ferner bemerkte man den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, die Reichsminister v. Neurath, Selbte, Dr. Schacht und Kerrl. Das Diplomatische Korps war fast vollständig erschienen.

Die Messe wurde, während die Glocken läuteten, durch Chorgesang eingeleitet. Unter weihvoller Stille vollzog sich dann das Requiem in althergebrachter Form.

Am Tage der Bestattung des ermordeten Königs sehen die Berliner Reichsgebäude die Flagge auf Halbmaß.

Das Dunkel um die Verschwörer

Die Vernehmung Pospichils

Der Untersuchungsrichter in Marseille hat am Mittwoch den einen der beiden von Annemasse nach Marseille übergeführten Terroristen verhört. Dieser gab an, Pospichil zu helfen und am 9. Juni 1904 in Antoniva bei Agram geboren zu sein. Von Beruf sei er Zentralheizungs-monteur. Er gehöre der von Rechtsanwalt Ante Pavlovitch geleiteten kroatischen revolutionären Organisation an, die die Unabhängigkeit Kroatiens erstrebe. Ueber seine Einreise nach Frankreich und über seine Helfershelfer machte Pospichil die bereits bekannten Angaben, ohne daß er den Namen des bisher noch unbekannteren „Delegierten“ hätte nennen können, der die Verschwörer geleitet und ihnen Anweisungen hat zufommen lassen. Der Delegierte, der am 6. Oktober in einem Hotel in Paris abgefallen sei, habe die Leitung der vier Verschwörer angeordnet. Zwei wurden nach Marseille geschickt, die beiden anderen blieben in Paris. Als Pospichil und sein Begleiter Raiffich in Paris von dem Gelingen des Anschlages in Marseille Kenntnis erhielten, hätten sie über die Grenze flüchten wollen, seien aber an der französisch-schweizerischen Grenze verhaftet worden. Als der Untersuchungsrichter Pospichil über seine Einstellung zum Anschlag fragte, soll der Verschwörer in zornigem Ton geantwortet haben:

„Ich hatte keine Ahnung, was ich in Paris hätte tun sollen, mein Begleiter ebenso wenig. Wenn ich gewußt hätte, daß ich den König töten sollte, so würde ich vor dem Auftrage nicht zurückgeschreckt sein, sondern den Befehlen der Organisation, der ich angehöre, nachgegeben.“

Eine unbegründete Sorge Polens.

Der Gauleiter von Danzig, Staatsrat Forster, nimmt in der Danziger Presse zu einem Aufsatz der „Gazeta Polska“ Stellung, der sich unter der Überschrift „Mit Polen — gegen Polen“ mit dem Verhältnis Danzigs zu Polen sehr eingehend und grundsätzlich beschäftigt. Die „Gazeta Polska“ hatte u. a. ausgesprochen, daß sich in der Danziger NSDAP zwei Richtungen* gegenüberstünden, von denen die eine das Danziger Statut als Unterlage einer Politik der Zusammenarbeit mit Polen anerkenne, die andere hingegen seine Revision fordere.

Gegen diese Auffassung, die auf die Konstruktion eines Gegenjahres innerhalb der Danziger NSDAP bezüglich der Haltung gegenüber Polen hinausläuft, nimmt Gauleiter Forster als verantwortlicher Leiter des Gau Danzig der NSDAP mit Nachdruck Stellung. Der Gauleiter erinnert daran, daß er sich bereits vor der Danziger Wahl im Mai 1933 sowie anlässlich der Machtübernahme und bei späteren Anlässen

zu einer Politik der Verständigung zwischen Danzig und Polen bekannt

habe. Die Partei habe ferner durch den Mund des Gauleiters wiederholt erklärt, daß sie die vom Völkerverbund garantierte Danziger Verfassung sowie die bestehenden Verträge innehalten werde, wenn auch der andere Vertragspartner das gleiche tue. Demgegenüber trügen die Aufsätze, wie der in der „Gazeta Polska“ bestimmt nicht dazu bei, in Polen die Stimmung gegenüber Danzig zu verbessern.

Dann veröffentlicht Senatspräsident Dr. Rauschnig folgende Erklärung: „Ich erkläre hiermit, daß alle in der letzten Zeit in der polnischen und sonstigen ausländischen Presse aufgestellten Behauptungen über einen Streit zwischen dem Gauleiter der NSDAP in Danzig, Herrn Forster, und mir

unrichtig

sind. Wenn alle diese Zeitungen an meine schon seit längerer Zeit bestehende Krankheit diese Vermutung knüpfen, so ist daraus nur zu erkennen, daß Kräfte am Werk sind, die der sowohl von der Partei als auch von der Regierung gewollten und durchgeführten Verständigung mit Polen entgegenarbeiten.“

Nehmt Rücksicht auf Schwerbeschädigte!

Der Reichsminister des Innern hat die Landesregierungen ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß bei polizeilichen Absperungen und bei der Durchführung der Verkehrsregelung gelegentlich von Aufmärschen, Aufzügen und bei ähnlichen Gelegenheiten Schwerbeschädigte durch die Zuweisung bevorzugter Plätze am Rande der Gehbahn oder Fahrbahn die Möglichkeit gegeben wird, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Auf körperbehinderte Volksgenossen, die sich im Rollwagen oder Selbstfahrer fortbewegen, soll jede nur mögliche Rücksicht genommen werden.

Kuba bricht die diplomatischen Beziehungen mit der Dominikanischen Republik ab.

Die Reuters aus Havanna meldet, hat Kuba die diplomatischen Beziehungen mit der Dominikanischen Republik abgebrochen, da die Dominikanische Republik die Auslieferung des dorthin geflüchteten früheren kubanischen Präsidenten Machado abgelehnt hat.

Achtung, Saarabstimmungs-berechtigte!

Die nicht in die Abstimmungslisten aufgenommenen Personen haben, soweit die Abhebung durch den zuständigen Gemeindevorstand des Saargebietes ihrer Meinung nach zu Unrecht erfolgt ist, sofort Einspruch gegen die Nichtaufnahme einzulegen. Die Frist hierzu läuft am 25. Oktober 1934 ab. Die vorschrittsmäßigen (weißen) Formulare für das Einspruchsverfahren sind kostenlos durch die Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine und durch deren Bezirksämter erhältlich, die auch jede weitere Auskunft erteilen.

Personen, die zwar in die Abstimmungslisten eingetragen sind, deren Eintragung aber Fehler aufweist (z. B. unrichtiges Geburtsdatum, Verkümmelung des Vor- und Zunamens u. a.) haben ebenfalls bis zum 25. Oktober 1934 im Wege des Einspruchs Berichtigung zu beantragen. Die hierfür in Frage kommenden (grünen) Formulare sind ebenfalls bei den obengenannten Stellen kostenlos zu haben.

Justizminister Dr. Thierack Leiter der Zweigstelle des Reichs-Justizprüfungsamtes

(Pr.) Der Reichsminister der Justiz hat den sächsischen Justizminister Dr. Thierack zum Leiter der Zweigstelle des Reichs-Justizprüfungsamtes (Große Staatsprüfung) für die Länder Thüringen und Sachsen bestellt.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 18. Oktober 1934.

Werkblatt für den 19. Oktober.

Sonnenaufgang 6^h | Mondaufgang 2^h
Sonnenuntergang 16^h | Monduntergang 15^h

1806: Goethe wird mit Christiane Vulpius zu Weimar getraut. — 1813: Erstürmung der Stadt Leipzig durch die Preußen, Napoleons Heer auf dem Rückzug. — 1863: Der Dichter Gustav Freytag geboren.

Kopf kalt, Füße warm!

Bei sehr vielen Menschen ist es gerade umgekehrt: sie haben einen heißen Kopf, aber ihre Füße sind „kalt wie Eis“. Es gibt Leute, die sogar sagen niemals warme Füße haben, selbst im Hochsommer nicht. Geht es nun gar auf den Herbst oder auf den Winter zu, so ist ihnen, wie sie meinen, bei ihren kalten Füßen durch nichts zu helfen: sie bleiben unrettbar kalt.

In der rauhen Jahreszeit also wird man das Klagestück über kalte Füße jeden Tag zu hören bekommen. Nicht nur alte Leute klagen darüber, sondern auch längere, und alle werden kopflos wegen der kalten Füße, oder sie bekommen eben, wie gesagt, einen heißen Kopf. Nun muß ja vorangebracht werden, daß Füße, die dauernd kalt bleiben, einem das Leben schon ein bißchen erleichtern können, da sie manche Organe unseres Körpers unheimlich beeinflussen. Erältungen aller Art sind noch die „harmlosesten“ Folgen der Fußkälte. Weit schlimmer ist schon, daß durch die kalten Füße auch der ganze Verdauungsapparat in Mitleidenschaft gezogen werden kann, so daß Magen- und Darmkrankheiten eintreten.

Blutarme Personen haben nur wenig Eigenwärme; ihre Füße werden deshalb bei dem geringsten Wetterumschlag, bei einem Umschlag von höheren zu niedrigeren Temperaturen oder von Sonne zu Regen, sofort kalt. Auch Menschen, die eine „sitzende Lebensweise“ führen, bekommen infolge gewisser Blutstokungen leicht kalte Füße. Daß auch zu enges Schuhwerk zu kalten Füßen führt, ist vielleicht weniger bekannt. Trotz alledem darf man nicht den heißen Kopf sinken lassen, d. h. den Blut verklären: so ganz unheilbar, wie man glaubt, sind die „kalten Füße“ durchaus nicht. Man muß vor allem darauf achten, daß die Blutgefäße des Fußes richtig funktionieren. Der Fuß muß zu diesem Zwecke durch häufige Waschungen und durch Bewegung abgehärtet werden. Man kann das schon durch allerlei Freiübungen erreichen. Demitt ist aber noch nicht alles getan. Das Schuhwerk muß, wie schon angedeutet wurde, gut auf den Fuß passen.

Wer seine kalten Füße schon gar nicht los wird, soll es mit kalten Fußbädern und kalten Begießungen versuchen. Kalt zu kalt — das scheint nicht zu passen, aber es stimmt trotzdem: durch die kalten Begießungen wird der Blutumlauf gesteigert. Andererseits können jedoch auch heiße Sol- und Sulfidbäder nützlich sein. Jeder mag von selbst ausprobieren, was ihm zutrifft. Die Hauptsache ist, daß die Füße schließlich wieder warm werden!

Regentage. Der Herbst hat vom Land Besitz ergriffen. Vorbereitend sind die schönen, sonnigen Tage, vorbei bald auch das letzte Ausbleichen der Blumen in den Gärten. Vor unseren Fenstern zeigt sich eine grau in grau gemalte Welt, nasse Dächer, verbangener Himmel, frühe Dämmerung und kühler Abend. Schon spiegeln sich auf nassem Asphalt in den Städten die Lichter und Lampen wieder, jene Leuchten des Herbstes und Winters, die helfen müssen, einen kürzeren Tag künstlich zu verlängern. In das Straßendild flüßt das Grau und Schwarz der Regenschirme ein, anstelle der hellen und mobil-farbenen Sommerlicher Kleidung tritt die Monotonie der Mäntel wieder in ihre Rechte. Aber wir warten noch auf schöne Herbsttage, wenn sie sich auch nur vereinzelt einstellen. Dann werden wir die melancholischen Gedanken los, und wir werden uns des Sommers erinnern mit seinem Glanz und seiner strahlenden Herrlichkeit.

Eine gemeinsame Tagung der Bezirksbauernschaft und des Landwirtschaftlichen Vereins fand gestern nachmittag im „Wald“ unter der Leitung des stellv. Kreisbauernführers Zimmermann-Bollau statt. Im Mittelpunkt stand ein Vortrag von Prof. Neubauer über „Rationelle Anwendung des Stallmistes im eigenen Betriebe“. Nach Eröffnung der Versammlung und Begrüßung der zahlreich Erschienenen nahm der Vortragende das Wort. Einleitend betonte er, daß nichts verbreiteter sei als der bei Chemikern gemachte Vorwurf, daß sie nur für die künstlichen Düngemittel da wären; denn jeder Chemiker stehe auf dem Standpunkte, daß die Grundlage aller Düngung die mit Stallmist sei und daß die künstliche Düngung immer nur ein Hilfsmittel zur Ergänzung sein solle. Daß es auch in der Tat so sei, das bewiesen ja die großen Verläufe, die in der Versuchsanstalt Pommeritz mit der Stallmistbehandlung und dort und auf verschiedenen anders garten Vöden mit der Anwendung von Heiße- und Kaltmist gemacht wurden. Eingehend schilderte der Vortragende diese Verläufe, die sehr sorgfältig und seit dem Jahre 1930 fortlaufend vorgenommen

Noch Anmeldungen zum Arbeitsdienst

(Pr.) Es besteht anscheinend teilweise die irrige Auffassung, als würden auf Grund der unter dem 28. August 1934 herausgegebenen Anordnung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über die Verteilung von Arbeitskräften bei den mit der Einstellung von Bewerbern betrauten Arbeitsämtern weitere Annahmen nicht mehr vorgenommen.

Es soll hiermit nochmals darauf hingewiesen werden, daß, wie bisher, solche Bewerbungen angenommen werden und entsprechende Vormerkungen erfolgen. Es liegt allerdings im Interesse der Arbeitsdienstaufwärtigen, diese Anmeldung umgehend vorzunehmen, da in der Zeit vom 22. bis 31. Oktober 1934 die Arbeitsämter geschlossen sind.

Ab 1. November 1934 sind die Anmeldungen bei den zuständigen Arbeitsämtern, Abteilung Arbeitsdienst, anzubringen.

Da der nächste Eintritt in den Arbeitsdienst erst am 1. April 1935 möglich ist, und zwischenzeitliche Ergänzung nur in geringem Ausmaß erfolgt, kann nur empfohlen werden, sich baldmöglichst vormerken zu lassen, zumal die Aufforderung zur Aufnahme des Arbeitsdienstes in der Reihenfolge der Vormerkungen vorgenommen wird.

wurden, und in ihrem Ergebnis bisher darauf hinauslaufen, daß er sagen könne, daß der Edelmist — gemessen an der Menge des dazu benötigten Frischmittes — keinesfalls höher zu bewerten ist wie der Kaltmist, wenn der letztere die nötige Pflege erfahre. Der Humusfrage legte der Vortragende nicht die große Bedeutung bei, die ihr von anderer Seite gegeben wird, er meinte vielmehr, Humus sei für lange Zeit vorrätig im Boden vorhanden. Viel wichtiger sei die Zugabe der mineralischen Stoffe, die die Pflanzen zu ihrem Wachstum benötigen, durch künstlichen Dünger. Die Ansicht, daß in den letzten Jahren zu viel künstlich gedüngt worden sei, sei eine irtümliche, wenn man sich vergegenwärtige, was in den Ernten in jedem Jahre wieder aus dem Boden herausgenommen werde. Es sei höchste Zeit, daß man wieder entsprechend der Bodenbeschaffenheit dünge, sonst sei ein Sinken des Ertrages unausbleiblich. Zum Schluß hat Prof. Neubauer — er geht mit Erregung der Altersgrenze in den Ruhestand — seinem Nachfolger Vertrauen entgegenzubringen; denn nur wenn Theoretiker und Praktiker vertrauensvoll zusammenarbeiten, könne es mit der Landwirtschaft vorwärtsgehen. Den lebhaftesten Beifall der Hörer fand Bürgermeister Zimmermann in Dankesworten für den Vortragenden zuwenden. Der mit seiner erfolgreichen Versuchstätigkeit sich hohe Verdienste um die deutsche Landwirtschaft erworben habe. Seine heutigen Ausführungen hätten wieder schlagend bewiesen, daß nicht alles Alte schlecht und alles Neue gut sei. Es bleibe noch wie vor bestehen, daß mit der Düngung nicht nachgelassen werden dürfe, damit die Ernährung der Bevölkerung von eigener Scholle sichergestellt bleibe. Abteilungsleiter Dieckhoff gab seiner Meinung über die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise den Ausdruck, daß er sagte, er sei überzeugt davon, daß über kurz oder lang dieselbe wieder zum Stillstand komme, wenn nämlich die Vorratsdüngung im Boden aufgebraucht sei. Weiter wies er darauf hin, daß verschiedene Kartoffelsorten in diesem Jahre sehr anfällig seien und auf die Einmischung große Sorgfalt gelegt werden müsse. Ueber die große Preispanne zwischen Erzeuger und Verbraucher werde immer und immer wieder geklagt. Es sei nur zu wahr, daß der Bauer seine Produkte billig abgebe und der Verbraucher sie teuer erhalte. Der Kampf gegen die hohe Preispanne werde unermüßlich fortgesetzt. Die darauffolgende allgemeine Aussprache war eine sehr rege. Besonders erörtert wurde die Kartoffelpreistage, der sogenannte Schlüsselschein, der Preis der Roggarke, die Beiträge zum Nährstand usw. Zeit der Roggarke bemerkte Kreisjägersmeister Freiesleben-Rothschönböck, daß etwas Genaueres noch nicht gesagt werden könne, da die Ausführungsbestimmungen des Gesetzes ja noch gar nicht erschienen seien. Was man sonst so höre, seien alles nur Vermutungen. Mit einem Sieg Heil auf den Führer wurde die Versammlung geschlossen.

Die Schützenhaus-Lichtspiele haben ihre Pforten wieder geöffnet. Dieser Satz hat allerdings nur bedingt Geltung; denn die neuen Schützenhaus-Lichtspiele haben mit den alten nur den Namen und den Raum gemein, alles andere präsentiert sich in neuer Gestalt und in neuem Gewande. Zunächst ist das Kino vollständig von den Kellerräumen des Schützenhauses getrennt und schalldicht vom Saale gemacht worden. Das bedingte, daß der Eingang an die Gesellschaft verlegt wurde, wo früher der Ausgang an die Wohnungen im ersten Stock sich befand. In dem freundlichen Vortraum befindet sich die Kasse und von da kommt man in das Kino selbst. Der erste Eindruck ist ein betörender. Der hohe Raum ist in gebrochenen Farben gehalten, blendend steht die weiße Wand heraus. Für zweihundert Personen wurde neue und bequemere Sitzgelegenheit geschaffen, lange Läufer dämpfen den Schritt. Der neue Pächter Kurt Loewig ist Filmsachmann und hatte gestern abend zu einer Eröffnungs-Condorevorstellung eingeladen, die den zahlreich Erschienenen den Beweis erbracht, daß der Bildwerfer wie die Lichtneinrichtung besonders gute sind, die den Vergleich mit denen der großstädtischen Kinos über wohl aushalten. Zunächst kam die neueste USA-Filmwoche mit vorzüglichem Bildern von Welchermaßen der jüngsten Vergangenheit und dann ein Kulturfilm „Auf dem Kreuzer Königsberg nach Norwegen“ zur Vorführung. Erweden beide Sachen bereits die vollste Zufriedenheit der Anwesenden. So war das natürlich bezüglich des Hauptfilms „Der Walzerkrieg“ noch in besonderer Maße der Fall. Seit den „Zwei Herzen im Dreiviertelstakt“ ist der Walzer als solcher schon manchem Tonfilm dienstbar gemacht worden und mancher Tonfilm dem Walzer. Selten aber dominiert die bewundernde Musikalität der Ton gewordenen Lebensfreude in einem Film so wie in diesem, in dem die beiden Walzerfürsten Lanner und Strauß um die Palme des Sieges ringen und die ganze Welt vom Neutragarten bis zum steilen englischen Hofe zum Troben bringen. Der Walzer ist in diesem Film die Hauptperson, und er ist es auch, obwohl die menschlichen Rollen mit Wohlklang und Hörbarkeit als die beiden Musikanten, mit Rose Parsons und Danna Haag, mit dem beliebtesten Filmliebesspaar Renate Müller und Willi Frisch so vorzüglich und leicht beschwingt dargestellt sind, daß man aus der ungetriebenen Freude nicht herauskommt. Der Film wird Donnerstag, Freitag und Sonnabend abends 7 und 9 Uhr und am Sonntag abends 5, 7 und 9 Uhr mit dem großen Beiprogramm in den Schützenhaus-Lichtspielen gespielt. Er wird immer und immer wieder die Besucher erfreuen mit seinen einschmelzenden Weisen und Jodendanzspiel.

Du brauchst ja nur den Kopf etwas zu heben, im Finstern auch ist Licht noch überm Haus. Sieh, alle kleinen Sterne, die da schweben, sie machen mehr als eine Sonne aus. Gottfr. Kbbmel.

Die neuen Steuererleichterungen.

Weitere Steigerung der Kaufkraft.

Staatssekretär Reinhardt erläutert die vereinfachten Steuererleichterungen.

Staatssekretär Reinhardt äußerte sich vor Vertretern der Presse über die jetzt vom Reichsstatistikamt beschlossenen Steuererleichterungen. Er führte folgendes aus:

Die neuen Gesetze stellen insbesondere eine Vereinfachung von Sprache und Darstellungsweise, eine Vereinfachung des Rechts und eine Entlastung der Verwaltung dar.

Bei der Einkommensteuer werden die Kinderermäßigungen wesentlich erhöht.

Sie betragen: 15 Prozent für ein Kind; 25 Prozent für zwei Kinder; 35 Prozent für drei Kinder; 45 Prozent für vier Kinder; 55 Prozent für fünf Kinder; 100 Prozent für sechs Kinder.

Diese Hunderterhöhung werden selbstverständlich nur innerhalb bestimmter Höchstgrenzen gewährt. Bisher ist die Kinderermäßigung in jedem Falle nur für Kinder bis zum vollendeten 21. Lebensjahr gewährt worden. Dem neuen Gesetz gemäß wird sie auf Antrag auch für Kinder bis zum vollendeten fünfundschwanzigsten Jahr gewährt, solange die Kinder für einen Versuch ausgebildet werden, und zwar auch dann, wenn sie nicht zum Haushalt des Steuerpflichtigen gehören.

Bei der Bürgersteuer werden Kinderermäßigungen eingeführt. Bei Einkommensbeziechern mit nicht mehr als 2400 Mark Jahreseinkommen ermäßigt sich der Grundbetrag um je 2 Mark für das zweite und jedes weitere Kind. Bei Einkommensbeziechern mit mehr als 2400 Mark, aber nicht mehr als 12000 Mark Jahreseinkommen, ermäßigt sich der Grundbetrag um je 1 Mark für das zweite und dritte und um je 2 Mark für das vierte und jedes folgende minderjährige Kind. Eine weitere Milderung der Bürgersteuer ist dadurch erfolgt, daß die Freigrenze von 120 auf 130 Prozent des allgemeinen Wohlstandsunterstützungssatzes erhöht worden ist. Die Berücksichtigung des Familienstandes und die Erhöhung der Freigrenze bei der Bürgersteuer bedenten selbstverständlich

den ersten Schritt zum Abbau dieser Steuer.

Bei der Vermögenssteuer bleiben für den Steuerpflichtigen selbst, für seine Ehefrau und für jedes minderjährige Kind je 10 000 Mark steuerfrei. Weitere 10 000 Mark sind in denjenigen Fällen steuerfrei, in denen der Steuerpflichtige erwerbsunfähig ist und nur geringes Einkommen hat.

Bei der Erbschaftsteuer tritt an die Stelle der Befreiungsgrenze ein Freibetrag, und zwar für Kinder in Höhe von 30 000 Mark und für Enkel in Höhe von 10 000 Mark. Dieser Freibetrag bleibt

in jedem Fall erbschaftsteuerfrei, auch dann, wenn der gesamte Anfall den Freibetrag übersteigt.

Das Gesetz über Steuerfreiheit für Erbschaften vom 1. Juni 1933 erstreckt sich nur auf solche, die nach dem 30. Juni 1933 und vor dem 1. Januar 1935 erfolgen. Über diesen Rahmen hinaus bringt das neue Einkommensteuergesetz eine ähnliche Vorschrift für jegliche Gegenstände des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals, deren betriebsgewöhnliche Nutzungsdauer in der Regel fünf Jahre nicht übersteigt. Buchführende Gewerbetreibende und Landwirte dürfen die Aufwendungen für solche Gegenstände

bereits im Jahr der Anschaffung oder Herstellung voll vom Gewinn absetzen.

Diese Vorschrift gilt nicht nur vorübergehend, sondern für dauernd. Sie erstreckt sich nicht nur auf solche Gegenstände, die erst angeschafft oder hergestellt werden, sondern auch auf diejenigen, die bereits vorhanden sind, soweit sie noch zu Buch stehen.

Als kurzlebig im Sinne der Neuregelung kommen u. a. folgende Wirtschaftsgüter des Anlagevermögens in Betracht: 1. jegliche Maschinen und mechanischen Vorrichtungen, die der Verwaltung dienen, so z. B.: Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Buchungsmaschinen, Registrierkassen usw.; 2. Fahrzeuge aller Art (mit Ausnahme von Schiffen); 3. alle Werkzeuge, Modelle und Stangen der gesamten Industrie; 4. Transportfässer und ähnliche Gegenstände in der Kalkbindindustrie, Zementindustrie und Branntweinindustrie; 5. Mundstülpanlagen.

Die Aufwendungen für alle diese Gegenstände können bereits vom Gewinn des Jahres 1934 voll abgesetzt werden, wenn die Anschaffung oder Herstellung bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres 1934, in den meisten Fällen also bis spätestens 31. Dezember 1934, erfolgt. Mit der Aufzählung ist die Gruppe der kurzlebigen Gegenstände nicht erschöpft, es handelt sich nur um Beispiele. Alle diejenigen Gewerbetreibenden und Landwirte, die die Vergünstigung für das Jahr 1934 erlangen wollen, müssen die Aufträge so rechtzeitig erteilen, daß die Lieferung noch vor Schluß des Wirtschaftsjahres 1934 erfolgt.

Im neuen Umsatzsteuergesetz wird nicht mehr unterschieden zwischen Umsätzen ab Lager und solchen Umsätzen, die das Lager nicht berühren, sondern die Umsatzsteuer wird für den gesamten Großhandel einheitlich auf 1/2 Prozent festgesetzt. Das bedeutet für den lagerhaltenden Großhändler eine Entlastung um 75 Prozent der bisherigen Umsatzsteuerlast und ermöglicht eine angemessene Lagerhaltung.

Gänzlich befreit von der Umsatzsteuer sind den neuen Vorschriften gemäß im Großhandel einige Massenwägen. Es sind das Baumwolle, Wolle, Vliessstoffe, Seide, Verkleidungsmittel, Mineralöle, Düngemittel, Getreide aller Art, Mehl, Milch, Gemüse und Kartoffeln.

Das Steueranpassungsgesetz enthält fünf Gruppen von Vorschriften: 1. Allgemeines Steuerrecht; 2. Verfahrensrechtliche Vorschriften; 3. Änderungen des Vollstreckungsgesetzes und damit zusammenhängender Rechtsgebiete; 4. Vorschriften auf dem Gebiet des Finanzausgleichs; 5. Vorschriften über die Vermögenssteuer für das Rechnungsjahr 1935.

Eine wesentliche Vereinfachung und Entlastung der Verwaltung besteht auch darin, daß eine Bestimmung des Steueranpassungsgesetzes gemäß mit Wirkung ab 1. Januar 1935 das Reich bei Reichsteuern weder Verzugszinsen noch Aufschubzinsen, bei Einkommensteuer, Körperschaftsteuer, Vermögenssteuer und Umsatzsteuer auch keine Stundungszinsen erheben wird. Dafür wird nach Schluß eines jeden Jahres

erstmalig im Frühjahr 1936, eine Liste der säumigen Steuerzahler aufgelegt. In die erste Liste der säumigen Steuerzahler wird aufgenommen werden, wer am 1. Januar 1935 mit Steuerzahlungen aus der Zeit vor dem 1. Januar 1935 rückständig ist oder es im Jahr 1935 hinsichtlich einer Zahlung oder Vorauszahlung zu einer zweimaligen Mahnung kommen läßt. Es ist selbstverständ-

bereits im Jahr der Anschaffung oder Herstellung voll vom Gewinn absetzen.

Diese Vorschrift gilt nicht nur vorübergehend, sondern für dauernd. Sie erstreckt sich nicht nur auf solche Gegenstände, die erst angeschafft oder hergestellt werden, sondern auch auf diejenigen, die bereits vorhanden sind, soweit sie noch zu Buch stehen.

Als kurzlebig im Sinne der Neuregelung kommen u. a. folgende Wirtschaftsgüter des Anlagevermögens in Betracht: 1. jegliche Maschinen und mechanischen Vorrichtungen, die der Verwaltung dienen, so z. B.: Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Buchungsmaschinen, Registrierkassen usw.; 2. Fahrzeuge aller Art (mit Ausnahme von Schiffen); 3. alle Werkzeuge, Modelle und Stangen der gesamten Industrie; 4. Transportfässer und ähnliche Gegenstände in der Kalkbindindustrie, Zementindustrie und Branntweinindustrie; 5. Mundstülpanlagen.

Die Aufwendungen für alle diese Gegenstände können bereits vom Gewinn des Jahres 1934 voll abgesetzt werden, wenn die Anschaffung oder Herstellung bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres 1934, in den meisten Fällen also bis spätestens 31. Dezember 1934, erfolgt. Mit der Aufzählung ist die Gruppe der kurzlebigen Gegenstände nicht erschöpft, es handelt sich nur um Beispiele. Alle diejenigen Gewerbetreibenden und Landwirte, die die Vergünstigung für das Jahr 1934 erlangen wollen, müssen die Aufträge so rechtzeitig erteilen, daß die Lieferung noch vor Schluß des Wirtschaftsjahres 1934 erfolgt.

Im neuen Umsatzsteuergesetz wird nicht mehr unterschieden zwischen Umsätzen ab Lager und solchen Umsätzen, die das Lager nicht berühren, sondern die Umsatzsteuer wird für den gesamten Großhandel einheitlich auf 1/2 Prozent festgesetzt. Das bedeutet für den lagerhaltenden Großhändler eine Entlastung um 75 Prozent der bisherigen Umsatzsteuerlast und ermöglicht eine angemessene Lagerhaltung.

Gänzlich befreit von der Umsatzsteuer

sind den neuen Vorschriften gemäß im Großhandel einige Massenwägen. Es sind das Baumwolle, Wolle, Vliessstoffe, Seide, Verkleidungsmittel, Mineralöle, Düngemittel, Getreide aller Art, Mehl, Milch, Gemüse und Kartoffeln.

Das Steueranpassungsgesetz enthält fünf Gruppen von Vorschriften: 1. Allgemeines Steuerrecht; 2. Verfahrensrechtliche Vorschriften; 3. Änderungen des Vollstreckungsgesetzes und damit zusammenhängender Rechtsgebiete; 4. Vorschriften auf dem Gebiet des Finanzausgleichs; 5. Vorschriften über die Vermögenssteuer für das Rechnungsjahr 1935.

Eine wesentliche Vereinfachung und Entlastung der Verwaltung besteht auch darin, daß eine Bestimmung des Steueranpassungsgesetzes gemäß mit Wirkung ab 1. Januar 1935 das Reich bei Reichsteuern weder Verzugszinsen noch Aufschubzinsen, bei Einkommensteuer, Körperschaftsteuer, Vermögenssteuer und Umsatzsteuer auch keine Stundungszinsen erheben wird. Dafür wird nach Schluß eines jeden Jahres

erstmalig im Frühjahr 1936, eine Liste der säumigen Steuerzahler

aufgelegt. In die erste Liste der säumigen Steuerzahler wird aufgenommen werden, wer am 1. Januar 1935 mit Steuerzahlungen aus der Zeit vor dem 1. Januar 1935 rückständig ist oder es im Jahr 1935 hinsichtlich einer Zahlung oder Vorauszahlung zu einer zweimaligen Mahnung kommen läßt. Es ist selbstverständ-

lich, daß der Steuerpflichtige nach wie vor im Einzelfall Stundung erlangen kann.

Schlieflich sei noch darauf hingewiesen, daß es eine weitere durchgreifende Vereinfachung und Entlastung der Verwaltung bedeuten würde, wenn jeder einzelne Steuerpflichtige seine Steuerzahlungen

niemals mehr durch Bargeld,

sondern nur noch durch Kassencheck, Überweisung, Zahlkarte oder dergl. entrichten und auf der Rückseite des Überweisungsabschnitts oder dergl. stets vollständig genau angeben würde, wofür die Zahlung dient.

Die neuen Steuererleichterungen stellen bereits die Neugestaltung des gesamten deutschen Steuerwesens dar, sie sind nur der erste Schritt auf dem Weg zur Neugestaltung des gesamten deutschen Steuerwesens. Eine weitergehende Neugestaltung wird erst im Zuge der Reichsreform durchgeführt werden können.

Und 1935 wird noch besser.

Mit Recht kann Staatssekretär Reinhardt betonen, daß er mit seinem Optimismus hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung eine richtige Prognose gegeben hat. Als er sich zum erstenmal in dieser Richtung äußerte, nämlich im Sommer 1933, hatten wir ein Gesamteinkommen von rund 8,850 Milliarden. Nach allen seitdem gemachten Erfahrungen aber schätzt der Staatssekretär das Einkommen für das Jahr 1934 auf rund 9,1 Milliarden, also um 1,150 Milliarden mehr als 1933. Davon gehen 200 Millionen für die Schlachtsteuer ab. Aber auch dann wird nach dieser Schätzung noch immer fast eine volle Milliarde mehr an Steuereinkommen bleiben, und das trotz der Steuererleichterungen und der Vergünstigungen!

Die Summe dieser Entlastungen und Vergünstigungen stellt sich seit dem 1. Juni 1933 auf mehr als eine Milliarde Mark.

Diese Summe stellt die Gesamterleichterung nicht nur für die Wirtschaft, sondern für die ganze Bevölkerung dar. Es ist selbstverständlich, daß eine Milderung derartigen Steuerentlastungen nur dann vorzunehm, wenn sie auch bei vorzichtiger Finanzgebarung die besten Gründe zu der Überzeugung hat, daß die wirtschaftliche Entwicklung mit aller Bestimmtheit weiter aufwärts geht. Trotz der Steuererleichterungen darf man für das Steuerjahr 1934 ein Mehreinkommen von rund einer Milliarde erwarten, zumal die Aufkommensbewegung ganz gleichmäßig nach oben zielt. Das geht u. a. auch daraus hervor, daß der Haushaltsvorschlag für 1934 schon im ersten Halbjahr um rund 400 Millionen an Steuereinkommen überertrugenen wurde. Und im Monat September betrug dieses Mehr allein 112 Millionen Mark, von denen die Länder 62 Millionen erhalten und dem Reich 50 Millionen blieben.

Der Steuerbedarf an sich ist heute trotz der ständig steigenden Wirtschaftsbelebung deshalb noch größer, weil die Fehlbeträge der früheren Jahre abgedeckt werden müssen. Da sich die gesamten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung

von Monat zu Monat härter wirtschaftsbelebend auswirken werden, wird das Steuereinkommen für das kommende Jahr noch ganz erheblich höher sein als in diesem. Diese Tatsachen sind zugleich die beste Widerlegung der hier und da noch auftauchenden mehr oder weniger tendenziösen Schwarzsehererei. Im voll bewussten Gegensatz zu den früheren Sozialregierungen hat die Regierung Hitler bei der Machtübernahme nicht mit Versprechungen wirtschaftlicher Art um sich geworfen, wie wir sie aus den früheren „Regierungserklärungen“ zur Genüge kennen und fürchten gelernt haben. Sie versprach viel weniger und tat dafür um so mehr. Und so wird sie es weiter halten.

1/2 Million Deutsche Männer und Frauen stehen ehrenamtlich im Dienste des Winterhilfswerkes! Opfere auch du!

Die Schuld der Anna Müller

Roman von Kurt Martin.

(Copyright by Verlag Neues Leben, Bant. Gmain.)

(Nachdruck verboten.)

„Na, Fritz, da mach doch gleich ein Ende. Was nützt denn das? Bist du denn nicht ein Mann? Da sprich ich eben für dich.“

Sie wendete sich schallend an Müller.

Hören Sie, Fritz wird die Verlobung mit Ihrer Tochter lösen. Er wird mich heiraten. — In der Verlobung mit Ihrer Tochter ist er nur gezwungen worden. Das kann er Ihnen selbst erklären. Auf alle Fälle gebt er mir, und seine Verlobung allzeit nichts mehr.“

Christoph Müller wusste nicht, was er von den Worten halten sollte. Mühsam sah er Fritz Müller an. Der hatte durch Herma Blams Worte Mut bekommen. Mit überlegenem Ton erklärte er die Worte Herma für wahr. Es sei schon so. Jetzt würde alles anders werden. Sein Vater sei tot, man gelte sein Willen. Daran sei nichts zu ändern. Und andere müßten sich nun schon nach ihm richten.

Christoph Müller durchschaute die ganz Sandlungsweise Fritz Müllers. Ironie, Verachtung, Abscheu wirkte in ihm. Und auch an den Spott, an die öffentliche Verleumdung, die der Bertel verstand, dachte er. — Durch so einen Schult hatte sich die Bertel verleben lassen, hatte einen anderen kranken Menschen ins Ansehn gebracht.

Christoph Müller konnte nicht anders, er fühlte auch gegen die Bertel einen tiefen inneren Zorn. Möchte sie nun auch die Schmach tragen, die ihr Fritz Müller zufügte. Sie verdiente die Strafe. Denn dem Müller lief er nicht nach und zwang ihn, die Bertel zu heiraten. Das schon gar nicht.

Seine Erregung machte sich in scharfen, verurteilenden Worten Luft. Fritz Müller ließ ihn ruhig reden, er kümmerte sich gar nicht mehr um ihn.

Da ging Christoph Müller schweren Herzens heim. Bögern erzählt er alles seiner Frau und der Bertel. Als die Bertel von Fritz Müllers Tat erfuhr, ging ein erschütterndes Aufstöhnen durch ihren Leib.

Text. — Text. — Gott sei Dank. frei. —

Aber seien durfte sie die Freude nicht. Christoph Müller sprach ernst auf sie ein. Er merkte, daß die Ehefrau der Bertel das Mädchen nicht sehr schätzte. Da drang er in sie. Sie solle es nur einschließen, geliebt hätte sie den Fritz Müller gar nicht. Nur sein Reichum habe sie geliebt, und vielleicht habe doch ihre Mutter sie dazu mit überredet. Im Grunde hätte sie doch den armen Hans gern gehabt. Und der sei doch für sie nun so unzulänglich geworden.

Die Bertel verlor sich.

Ja, der Vater habe schon recht, geliebt hätte sie den Fritz Müller nicht gerade. Aber den Hans hätte sie nie geliebt. Doch der sah ihr Verlobung so in den Kopf geleuchtet habe, dafür könne sie doch nicht. Sie habe den Fritz Müller genommen, weil sie dachte, so ihr Glück zu finden. — Jetzt habe sie freilich ein, daß das nicht wahr gewesen sei. Und da der Fritz Müller so einer sei, schmerzte sie die Lösung ihrer Verlobung auch nicht sonderlich.

In ihrem Herzen gab es freilich anders aus. Da herrschte kein nur eine Reue: Freude über ihre Freiheit. — Jetzt hand wenigstens nicht mehr das Dreckende vor ihr, der Gedanke an ihre Hochzeit. — Das hätte sie ja doch nicht überlebt. — Eher den Tod, als eines anderen Weib zu werden! — Das war nun vorbei. — Sie war frei. — Aber allzu konnte ihr das auch nichts. — Gut nichts. Ihr Leib müßte sie doch ihr ganzes Leben lang mit herumtragen. — Und der Hans auch!

Der Hans! Der erfuhr auch, was sich in Walddorf zugezogen hatte. Gerade an dem Morgen des Verhandlungstages hörte er es. Der Fritz Müller hat die Verlobung gelöst, die Bertel war frei! Sie würde nicht eines anderen Weib werden. Zeit wenigstens nicht. — Ihm müßte das ja im Grunde gleich sein. — Für ihn war sie ja verloren. — Aber nein, der Gedanke machte ihn so froh, seine größte Angst war doch nun gewichen. Jetzt sollten sie ihn beurteilen. Immerzu, Recht und Gerechtigkeit fand er ja keine. Jetzt machte ihn der Gedanke an Bertels Verfall wenigstens nicht mehr verzweifelt.

Zu der Verhandlung waren eine Menge Zeugen geladen. Nachteillos laute keiner über Hans Bichel aus. Nur, daß er in der letzten Zeit so ungewöhnlich erregt gewährt sei. Und das Gerücht und Fritz Müller, es müßten weiter nichts, als daß plötzlich der Ruf „Feuer“ an ihr Ohr klang, und als sie auf den Hof eilten, sie Hans Bichel sahen, wie er regungslos in die Flamme ringsherum blühte. Der Staatsanwalt hielt eine überzeugende Rede. Selbstverständlich sei ausgeschlossen. Und dann zeigte er durch eine ganze Reihe von Beweisen, daß einzig und allein Hans Bichel, der Besitzer des Hofes, in Frage komme, das Feuer ange-

zündet zu haben. Vor allem die Aussage einiger Knechte, die nachher von dem ganzen Gesinde und Fritz Müller befragt worden war, schien belastend. Die Leute haben sich erst nachher wieder daran erinnert. Als sie nachts durch den Hof Feuer gewacht auf den Hof eilten, haben sie Hans Bichel mitten auf dem Hof stehen, und nicht weit von ihm lag eine große Petroleumkanne umgestürzt und angezündet.

Ruhig sah Hans Bichel auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort. Seine Freunde suchten ihn auf alle mögliche Weise zu entlasten.

Allen voran Fritz Müller; obgleich er manches wackelbegemüß gestanden mühte, was Hans Bichels Schuld für möglich erscheinen ließ, so sprach er doch auch noch vieles andere, um seinem Freund zu nützen. Seine Worte waren gut gemeint, aber es fehlte ihnen das überzeugende Feuer. Er stand eben selbst nicht an Hans Bichels Unschuld. Und so war es bei allen. Sie bedauerten, heimzudenken ihn, aber seine Unschuldsbetuungen hielten sie für unwahr.

Nach langer Verhandlung wurde Hans Bichel für schuldig erklärt und zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt.

19.

Es wollte wieder Frühling werden. Ein neues Jahr war ins Land gezogen, es brachte neue Forderungen, neue Ereignisse mit. Langsam begann man in Walddorf die Geschäfte des verstorbenen Vaters zu verwalten, oder man sprach wenigstens nicht mehr so oft davon.

Fritz Müller hatte nach seines Vaters Tod Haus und Hof verkauft und war mit seiner Geliebten verschwunden. Für seine Mutter hatte er bei dem neuen Besitzer für Lebenszeit ein Zimmer im Haus und Kost und Kleidung gefordert. So hatte Fritz Müller seiner Ansicht nach gut für die alte Frau gesorgt. Er brauchte hinter sich nicht mehr um sie zu kümmern. Man hatte schon ein halbes Jahr lang nichts mehr von ihm gehört. Es blieb, er habe mit seiner Geliebten eine weite Reise angetreten. Näheres erfuhr kein Mensch.

In der Müllermühle war es still geworden. Christoph Müller hatte viel Arbeit. Er hatte im Herbst die Trümmer des Bichelhofes wegschaffen lassen, den Boden umarbeiten und in ein Stück Ackerland verwandelt. Jetzt im Frühjahr begannen schon an der Stelle, wo der Jakobskreuz nach der schmutzigen Hof stand, die ersten Bäume zu wachsen.

Fortsetzung folgt

Kürze polnische Nachrichten.

Der Postverkehr im Deutschen Reich wächst erfreulich weiter. Nach amtlichen Feststellungen betrug die Zahl der Postsendungen Ende September d. J. 1 048 138. Der Monat September erbrachte einen Zugang von 780 Konten. Die Guthaben auf den Postkonten beliefen sich Ende September auf 527 223 000 Mark.

In Selbersdorf (Tschechoslowakisches Schlesien) trafen 660 polnische Bergarbeiter, zum Teil mit ihren Familien, ein, die aus Frankreich ausgewiesen worden sind. Die Heimkehrer waren völlig mittellos. Sie wurden mit Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken versehen und in ihre Heimatorte befördert.

Eine Spende Bengt Bergs zum deutschen Winterhilfswerk.

Der bekannte schwedische Schriftsteller Bengt Berg spendete dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1934/35 den gesamten Erlös einer größeren Artikelreihe. Das dem W.H.W. zustehende Honorar beträgt mehrere tausend Mark. Diese Liebesstat Bengt Bergs wird überall freudigen Widerhall wecken, da sie im diesjährigen Winterhilfswerk des deutschen Volkes die erste bekanntgemachte Spende eines ausländischen Freundes Deutschlands darstellt.

Sturmschäden an der Ostseeküste.

Der plötzlich nach Nordosten umgeschlagene Sturm hat die Bäderorte und Fischerdörfer in der Swinemünder Bucht schwer heimgesucht. Am gefährlichsten war die Lage am Strobelberg, der bei Roserow sich in die See vorstreckt. Die hochgehenden Wellen rissen am Fuße der Steilküste große Erdmassen hinweg, wodurch der obere Teil des Berges in Bewegung geriet und absatzte. In 40 Meter Höhe sind große Nisse entstanden, die auch das hart am Rande der Steilküste gelegene Hotel gefährden.

In große Bedrängnis kamen die Roserower Fischer, die zu nächster Stunde ihre Boote bergen wollten. Da die Fischer allein gegen die hochgehende See machtlos waren, wurde in der Nacht die Feuerwehr gerufen. Mit vereinten Kräften konnten gegen Mitternacht sämtliche Boote in Sicherheit gebracht werden. Glücklicherweise hat der Sturm keine Opfer an Menschenleben gefordert. — In Ahlbeck hat der Sturm den Fischern schwere Reyerverluste gebracht. Gegen 1 Uhr nachts gingen die Wellen der See bis an die Düne.

Marginalistische Greuel in Spanien.

Die spanische Rechtszeitung „Informaciones“ fordert alle, die noch anständig denken, auf, sich unter der Fahne „Über alles das Vaterland“ zu vereinigen und Front zu machen gegen die jüdisch-sozialistische Internationale, gegen das dunkle Freimaurertum, gegen das Gold Raublands, gegen den brudermörderischen Separatismus und gegen den Verrat aller, ob Rechtsstehende, Linksstehende, Monarchisten oder Republikaner; Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden aufgefordert, zum Wohle des Vaterlandes an einem Strang zu ziehen. „La Nacion“ fordert, daß alle die Schandthaten und Greuel, die von den Aufständischen an Greifen, Frauen und Kindern in Asturien verübt worden seien, in allen Einzelheiten veröffentlicht werden, damit jeder die Lehre aus diesen marginalistischen Schandthaten ziehe.

Halbamtlich wird aus Moskau mitgeteilt, daß die Vertreter der II. Internationale die Vorschläge der III. Internationale über eine Einheitsfront abgelehnt haben. Sie begründeten ihre Ablehnung damit, daß sie die politische Lage in Spanien ganz anders beurteilen als die Vertreter der kommunistischen Internationale.

Die Schuld der Anna Hüller

Roman von Kurt Martin.

Copyright by Verlag Neues Leben, Banz, (Main). (Nachdruck verboten.)

Die Bertel war eine ganz andere geworden. Ihre Wangen waren schmal und bleich. Der Glanz ihrer Augen war erloschen. Müde und traurig schaute sie in die Welt. Sie dachte nicht mehr. Das große Weh fraß weiter an ihrem Herzen. Und keinem Menschen konnte sie ihr Leid offenbaren. Auch vor der Mutter verschloß sie sich. Die konnte ihr ja am allerwenigsten helfen. — Und die hatte auch selbst genug zu tragen.

Die Bertel hatte recht mit ihrer Vermutung. In Anna Hüller sah es schlimm aus. Sie lebte in Heter, immer neuer Anläufe gegen sich selbst. Sie allein war ja die Ursache von allem Leid, das ihr Kind getroffen hatte, und das auch Hans Witzel zu Grund riefte. Und die Bertel wurde jeden Tag blässer. Vielleicht starb sie an gedrohenem Herzen. — Und sie, die Mutter, die hatte auf das auf dem Gewissen. Nacht für Nacht rang Anna Hüller mit sich, mit ihrem Gott. Sie hämte sich gegen die kirchliche Strafe auf, die sie getroffen hatte für ihre Tugendhände. Sie fand keinen Halt, keinen Ausweg. —

Christoph Hüller sah des fülle gedrückte Wesen der belben Frauen. Er leuchtete. — Ja, die hatte wohl die Neue gewakt. Die Bertel und ihre Mutter. Die wollten zu hoch hinaus, der Hans war ihnen nicht reich genug, da ließen sie ihn lieber elend zu Grunde gehen und anschließen sich für den Reicheren. Und jetzt haben sie wohl ihr Unrecht ein. — Ob das aber noch etwas half? —

Nur immer wieder sprach der alte Mann sich den Kopf, wie fern nur die Bertel und seine verständige Frau auf einmal auf so dumme Gedanken kamen, wie die Bertel so leichtfertig ihr Glück verächtlicher konnte und seine Frau dem Kinde auch noch zu solch Begünstigen machte. Er selbst? — Ja, er konnte die Bertel nicht zwingen. Sie hatte ja anfangs ganz bestimmt behauptet, den Fritz Müller zu lieben. Das das nicht wahr sei, bestand sie ja erst viel später, ein.

Anna Hüller fiel seit zwei Tagen mit verbundenen Händen herum. Sie hatte sich irgendwas angetan und anfangs gar

Die drei Pässe der Johanna Majerka.

Die tschechoslowakische Bahnanleihe wird immer rätselhafter.

Der rätselhafte Fall des beim Pariseiler Mörder aufgefundenen tschechoslowakischen Passes wird durch eine neue amtliche Verkaufbarung der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Budapest noch rätselhafter. Aus dieser Mitteilung geht hervor, daß tatsächlich drei auf den Namen Anna Majerka mit der gleichen Nummer 185 745 ausgestellte Pässe bestanden haben. Sowohl der im Jahre 1932 ausgestellte Paß der Johanna Majerka wie ihr früherer Paß, den die Gesandtschaft bei der Ausfertigung des neuen Passes einzog, lagen im Archiv der Gesandtschaft. Hierzu wird von ungarischer Seite festgestellt,

daß die Budapest tschechoslowakische Gesandtschaft den alten Paß der Johanna Majerka in der Tat vor zwei Jahren einzog und dafür einen neuen ausstellte. Dieser neue Paß befand sich im Besitze der Majerka bis zu dem auf den Pariseiler Mordanschlag folgenden Tag. Am 10. Oktober 1934, nachmittags um 2 Uhr, erschien ein Beamter der Budapest tschechoslowakischen Gesandtschaft in der Wohnung der Majerka und forderte Johanna Majerka in ziemlich ungewohnter Art zur

sofortigen Rückgabe des Passes auf. Johanna Majerka leistete der Aufforderung Folge. Der „Pester Lloyd“ wirft die Frage auf, warum es die tschechoslowakische Gesandtschaft für notwendig hielt, kurz nach dem Anschlag so eilig durch einen Beamten den Paß der Majerka einzuziehen. Wie der dritte Paß des Mörder zu der gleichen Nummer und dem gleichen Namen wie die in Budapest befindlichen Pässe kam, konnte durch die ungarischen Behörden nicht ermittelt werden. Sicher sei nur, daß ungarische Hände dabei nicht im Spiel sein konnten und die Lösung dieses Rätsels nur auf tschechoslowakischer Seite zu suchen sei.

Es ist jetzt ungewissheit festgestellt, daß der Attentäter der Bulgare Wlada Georgiew ist. Neben den Fingerringen besaß er auch andere Kennzeichen die Personengleichheit beider. Die „Pravda“ veröffentlicht

Erzählungen aus dem Leben des Attentäters. Danach war Georgiew die rechte Hand des mazedonischen Führers Michailoff.

Er galt als der beste Pistolenhändler des Landes und fand als solcher häufig Betätigung. Obwohl ihm in Bulgarien nur zwei Morde nachgewiesen werden konnten, glaubt man, daß er im ganzen ungefähr 30 Menschen getötet habe.

Aberprüfung der reichsdeutschen Emigranten in Prag.

Nachdem die Prager Polizei eine genaue Überprüfung der politischen Emigranten aus den Balkanländern vorgenommen hat, geht sie jetzt, wie die tschechoslowakische „Pravda“ meldet, daran, eine Kontrolle der reichsdeutschen und österreichischen Emigranten durchzuführen. In Prag gibt es augenblicklich

2400 deutsche Emigranten und etwa 200 ehemalige Schulbändler. Es sei wohl richtig, bemerkt das Blatt dazu, daß einem Großteil dieser Flüchtlinge das Asylrecht nicht abgesprochen werden könne; doch sei eine Reform des Asylrechts höchst angezeigt. Das Blatt der Partei des Ministerpräsidenten fordert schließlich, daß das Asylrecht sofort reformiert werde, insbesondere in dem Sinne, daß den Emigranten jede politische Tätigkeit freigegeben unterläßt und ihnen jede Möglichkeit genommen werde, die öffentliche Ordnung zu stören, da darunter das gute Einvernehmen mit den Nachbarstaaten leide.

nicht auf die Wunde geachtet, als aber bestige Schmerzen sich einstellten, verband sie auf Bertels Deklagen die Hand. Die Schmerzen ließen aber nicht nach. Die Hand schwell an und fürchte sich sonderbar bläulich.

Christoph Hüller hatte schon anfangs geraten, einmal zu Doktor Specht zu gehen. Aber Anna Hüller wollte es nicht. Da ließ endlich Hüller ohne Wissen des Doktor rufen.

Doktor Specht war entsetzt als er die Hand sah.

„Was? Da ruht man mich erst jetzt!“

Er riß den ganzen Verband herunter, untersuchte die Hand, dann den Arm. Wortlos deutete er auf drei lange rote Linien, die sich von der Handwurzel aus am Arm entlang zogen, bis über den Ellbogen hinauf.

„Autovergiftung.“

Die Bertel wurde erschrocken auf. Christoph Hüller sah starr den Doktor an.

Anna Hüller höhnte.

„Die Schmerzen, die schrecklichen Schmerzen, helfen Sie mir doch, Herr Doktor.“

Doktor Specht nickte.

„Ja, was ich kann, will ich tun. — Aber viel kann ich da nicht helfen. — Sie müssen sofort in die Stadt, ins Krankenhaus.“

Anna Hüller sah den Doktor fragend an.

„Ist es denn so gefährlich?“

„Sie haben es eben zu lange hinhängen lassen. Eodentzue Leichentum ist das.“

„Aber wer hat denn das gesocht?“

Christoph Hüller zögerte.

„Was Sie denn wirklich fort? — Kann denn nicht noch ein Professor geholt werden?“

Doktor Specht wurde unruhig.

„Nein, das geht nicht. — Machen Sie nur rasch. — Je eher je besser.“

Er schickte der Bertel, wie sie ihrer Mutter einzuwickeln ein paar Umschläge machen sollte. Dann zog er Hüller fort.

„Kommen Sie, wir wollen den Wagen anspannen lassen und für die Fahrt herrichten.“

Als er in dem Flur allein mit ihm war, trat er dicht an ihn heran.

„Hüller, lassen Sie sich. Die Krankheit Ihrer Frau ist gefährlich. Der Arm wird sofort abgenommen werden müssen.“

Christoph Hüller wandte.

Ganze Fabrik für das Reich beschlagnahmt

Die Aktionäre mit Millionen ins Ausland geflüchtet. — Weiterarbeit des Unternehmens sichergestellt.

Wie die Justizpressestelle Stettin mitteilt, sind die Hauptaktionäre und Vorstandsmitglieder der Kleiderfabrik Gebrüder Hamburg A.G. in Stettin, die Brüder Karl und Jakob Hamburg aus Holland, gemeinsam mit dem jüdischen Prokuristen der Firma, Dr. Martin Siskind, am 25. Juni 1934 ins Ausland geflohen.

Sie führten ausländische Wertpapiere, besonders Eisenbahn- und Glattiken, im Betrage von etwa 1,3 Millionen Mark und ferner etwa 100 000 Mark in barem Geld mit sich.

Es wurden gegen sie drei Haftbefehle erlassen und das Vermögen der Aktiengesellschaft sowie das Vermögen der drei Beteiligten beschlagnahmt. Die Gesellschaft betreibt eine Kleiderfabrik in Stettin mit 140 Angestellten, die im wesentlichen als Heimarbeiter tätig sind. Der Verkauf der Erzeugnisse der Gesellschaft erfolgt durch Tochtergesellschaften, die in verschiedenen Städten Deutschlands ihren Sitz haben.

Die Staatsanwaltschaft beschlagnahmte den gesamten Betrieb für das Reich.

Es wurden Pfleger für die Geflüchteten und ein Vorstand für die Gesellschaft bestellt. Die Bank der deutschen Arbeit in Berlin räumte dem Unternehmen einen größeren Kredit ein, so daß der Betrieb vom Reich durch gerichtlich bestellten Vorwalt in vollem Umfange fortgeführt wird und kein Grund zur Besorgnis für die Gläubiger und die Angestellten des Unternehmens besteht. Im Interesse der ungeführten Fortführung der Firma konnte bisher über diese Vorgänge nichts veröffentlicht werden.

27 Stunden lang auf der Achse eines Schnellzuges verbracht.

Fünf jugendliche Ausbrecher gefaßt.

Am Bahnhof von Loeben in Österreich wurden auf der Achse eines Pullmanwagens des Warschau-Kom-Expresses fünf junge Polen entdeckt, die in Warschau heimlich diese gefährlichen Eise bezogen hatten. 27 Stunden lang saßen sie in geräumten Kleidern trotz der eiligen Räte auf den Gehängen des Wagens. Die Jungen sind zwischen 13 und 18 Jahre alt. Sie erzählten, daß sie während der Fahrt furchtbar gelitten hätten, da in der Tschechoslowakei und auf dem Semmering der Schnee bereits zentimeterhoch gelegen habe. Sie werden von den Behörden nach Warschau zurückgeschickt werden.

Aus dem Hause gelockt und dann erdroffelt.

Der aufsehenerregende Mord an dem Bürgermeister in Niederösterreich.

Der Mord an dem Bürgermeister und Führer der Vaterländischen Front, Raiblinger, hat in ganz Österreich das größte Aufsehen hervorgerufen. Der Befund der Leichensichtung hat einmündigen Mord ergeben. Im ganzen wurden drei Verhaftungen vorgenommen, unter denen sich möglicherweise bereits der Täter befindet.

Die Erhebungen haben ferner ergeben, daß Raiblinger 50 Schritte vor dem eigenen Haus ermordet wurde. Im Mund des Toten wurde ein Taschentuch gefunden, das tief in den Schlund hineingestochen worden war und den Tod durch Erstickung herbeigeführt hatte. Fast gewiß ist es, daß Raiblinger nachts, als er an einem Krügel in seinem Zimmer schlief, von einem unbekannten Mann aus dem Hause gelockt und dann erdroffelt worden ist. Bewohner des Ortes Oberverband bei Tulln erzählen, daß der Ermordete schon am Vortage mit mehreren Unbekannten eine Versprechung abgegeben hat. Auch Drohbriefe hatte Raiblinger, der als politischer Führer eine sehr rege und ausgeübte Tätigkeit entfaltet, in der letzten Woche erhalten.

„Was!“

Er stierte am ganzen Körper.

„So schlimm sieht es mit ihr?“

„Ja, ich muß es Ihnen sagen. — Es ist sehr ernst. Lassen Sie sich aber nichts merken. — Auf keinen Fall.“

Christoph Hüller sah den Doktor an.

„Doktor, Sie haben sie schon einmal gerettet vom Tod. Lassen Sie sie nur jetzt nicht sterben. Nur das nicht. Sie muß gesund werden!“

Schweren Herzens folgte er dem Doktor. Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Doktor Specht mußte selbst dem Knecht die Anweisungen geben. Nach einer Viertelstunde stand der Wagen bereit. Ohne Versuch wollte der Doktor aufbrechen. Er rechnete an, daß Christoph Hüller und auch die Bertel mitfahren sollten, zur Gesellschaft, wie er lächelnd erklärte.

Anna Hüller hörte es. Und da mußte sich die Erkenntnis in ihr emporen: Sie gehen alle mit, sie glauben nicht, daß da es überleben wird! Sie denken, da muß sterben!

Sie wollte sprechen, schreien. —

Aber nein, wozu denn! — Wenn sie wirklich sterben mußte, — dann es den anderen nicht unnötig schwer machen. — Es ihnen nicht zeigen, daß sie alles ahnte. — Und am Ende, — sie fürchtete den Tod nicht. Nein. —

Die Fahrt nach der Stadt schien endlos zu sein. Zumweil saßen sie alle schweigend, fielten fast ein Wort.

Im Krankenhaus ließ Doktor Specht sich sofort dem leitenden Professor melden. Nach kurzer Zwischenfrage untersuchten die beiden Männer noch einmal den Arm Anna Hüllers. Sie ließ sich alles mit sich abgeben.

Was galten ihr denn körperliche Schmerzen. Sie hatte auf der langen Fahrt noch einmal an alles gedacht, und da fühlte sie sich unendlich, unmöglich, daß sie allseitig bald sterben würde. Sie konnte die Bertel doch jetzt noch nicht allein lassen. Und Christoph. Wenn sie jetzt von ihm ging. Dann war er mit der armen Bertel ganz allein. Was sollten dem die beiden! — Und sonst — Nein, nein, sie wollte doch nicht sterben. — Nur nicht so rasch, so unvorbereitet. —

Der Professor war mit seiner Untersuchung fertig. Ernst schaute er Anna Hüller an.

Fortsetzung folgt.

Alter Hafen der Ostsee

Von Carl v. Bremen.

Fischerboote lockern hinaus, den Kanal, die Mole entlang, hinaus in die freie See. Der Wind weht in die roten Segel. Die Fahrt wird stumm. Der breite Bug teilt die leichten Wogenwellen. Die Männer lugen nach den Netzen, machen alles klar, schieben die Zuchtmägen in den Raden, und dann greifen häuften zu.

Rein, die Netze der Ostsee sind nicht mehr reich beschwert. Jedesmal sucht man darüber. **Rebel teilen sich.** Die Sonne will durchbrechen. Will aber sie kann nicht mehr. Das Jahr ist zu weit vorgeschritten. Der Wind hätte blasen können, steif aus Nord-Ost. Heute ist es nicht. Vielleicht morgen, — man glaubt an Nord, so etwas vorauszuwissen. Man schaut die alten Dalben an, die halbgelblich-schwarzen Schwendelöpfe, grüßt sie ehrerbietig und glaubt, sie sagen einem etwas voraus, weil sie in den vergangenen Zeiten so viel Erfahrungen gesammelt haben.

Es ist wirklich nicht viel los mit den Fischen, heute, an Bord des Fischfahrzeugs B 251. Und das Boot muß warten, auch dieses Jahr noch, auf die neuen Spanten. Wer soll die Spanten herbei saubern, wenn die Fische nicht ins Netz gehen? — Doch die Takelage ist ja neu, und das will viel heißen; und der Dampf ist sorgfältig gesplitt und geteert.

Es wird jetzt drängen rasch, endlich. Die Boote, die ganze Flottille wendet, kurz beim alten Hafen. Dort liegt die Bafe, — der Bafe entgegen! Dann schippert man weiter ans Vollerl.

Am Fischerhafen ist es lebendig geworden. Körbe fliegen. Dort hebt man hoch, windet, trampelt. Man hört denn einen oder anderen der Männer zu, peilt nach den Booten, geht hinüber zum Markt.

Regen läuft — kein Wunder im späten Herbst. Und immer noch Regen! Tamps, tamps... Umfarnische Frauen mit Ueberhängen und Tüchern warten neben den Fischkisten. **Blattgeschliffen** grau ist alles Holz.

Regen gieht. Die Weiber scheinen sich dazu im Taft zu wiegen. Pumeilen bricht raus ein Schwall Worte los. In Netz und Wied loden die Fische: Fische, Fische, die besten der Welt! Hering, Iran, Krabben, Randerwaren hier; dort Kumpen, Töpfe, Linsen — dort Südwasser, nagelneu, und Panjschke, deutsches Tafelgarn, prima, Schädel — alles zu haben, ihr Leute!

Alles liegt aus, alles zu sehen. — Auf dem Kopfstecker poltern Wagen vorbei. Unter der Plane die Ware gestaut. Dazwischen rollt ein Bursche Erdöl-fässer heran. Weiter der Stadt zu rangieren Eisenbahnwagen an der Speicherheran. Türen lassen auf. So, Männer schoben Eide hinein. Der eine steht dabei, lehnt am Eisengeländer, möchte auch bald wieder mal wie die Arbeitsgefährten Wallen auf seine breiten Schultern stemmen. Sein Fuß schlittert an der ein Holzschicht ins Wasser. Blätter, goldgelb, die letzten, treiben vorüber. Das Auge des Arbeitslosen fängt sie. Soll denn ein Seemannsauge Obacht geben auf gelbes Laub im Herbst? Er rückt mit den Schultern...

Es geht doch endlich wieder bergauf mit uns allen! Wirklich! Oh, wir können mehr als bloß poltern, heiliger Mat, Du weißt es ja!

Wann wurden die alten Tore unserer Stadt und die Türme überholt, gestrichelt und angestrichen? Und sie blieben doch, was sie sind. Hart sind sie. Weichen nicht von ihrem Platz. Auch die Speerde stehen da mit festgefügten Sparrn. Wasser zerfließt nicht soch ein Mauerwerk, eher brummt es! Die Fegel auf den Dächern knacken wohl, wenn der Wind darunter saht. Tut nichts, die schlägt so leicht kein Wetter zu Bruch.

Im Wallgraben laufen Schußbuden, kennen hier jeden Stadt und Stein. Laufen die alten Wälle entlang, zu den Nachwerkstücken hin, zum Dafen hinunter. Sie zählen die Wästen, die Schornsteine, schnappen nach Zigarettenstummeln, schäubern dann nach Hanse, Hände in den Taschen wie die Grochen; allein, zu zweien, ein ganzer Trupp, diese jungen Herren der Welt.

Keinem gelingt es, den Tropfen Sehnsucht ganz zu verheiden hinter dem Strahlen. Keine Sorae. Die Alten können sich gemeinert schlafen zu gehen. Da ließ man sie hier ungeschützt sitzen. Christoph Hüller sah schlecht aus, zusammengefallen so er da. Und als die Bertel einmal zu ihm hinüber sah, merkte sie, daß er eingeschlagen war. Mitleidig, traurig betrachtete sie den alten Mann.

Wie alt der Vater doch schon aussah. — Wenn ihr nicht die Mutter genannt würde. — Und der Vater vielleicht auch nicht mehr lange bei ihr bliebe, nachher war sie sans allein. — Der Jammer überwältigte sie.

Plötzlich ging die Tür auf, der Professor trat ein. Die Bertel sprang auf. Christoph Hüller erwachte. Langsam, während kam der Professor näher und setzte sich zu ihnen. **Geht es dir?** Die Bertel nach ihrer Mutter. Der Professor antwortete leise.

Bestisch und mitleidig klang seine Stimme, wie ein guter Freund, ein Bruder sprach er. **Und durch seine Worte klang immer nur das eine, Schmerz. Der Tod stand bereit, seine Seele fortzubolen. Anna Hüller war nicht zu retten. Sie würde sterben.**

Schluchzend sank die Bertel nieder, sie hatte alle Tatkraft verloren. Sie schrie kimmernd auf. „Rein, nein, nein, sie darf nicht sterben. Meine Mutter!“ Christoph Hüller stand wortlos da. Der Kopf hina ihm schwer vornüber.

Der Professor trat zu ihm, er dachte jeden Augenblick, der Mann würde auch umfallen. Tröstend, bittend sprach der Arzt auf die beiden ein. Und endlich wandte er sich einzeln an Christoph Hüller.

Er habe noch etwas besonderes ihm zu sagen. Seine Frau wolle ihr nahes Ende. Sie habe verstanden, daß man ihr die Wahrheit sage, und man habe ihr ihren Willen tun müssen. — Sie sei nicht. — Aber erst habe sie noch etwas zu verstehen, bekannte sie. Sie verstande nach ihrem Mann, er solle kommen, und man möge sie mit ihm sans allein lassen, auch ihre Tochter soll indessen fern bleiben.

Der Professor bat. „Also, kommen Sie, Herr Hüller, lehren Sie sich Verhalten Sie Ihren Schmerz machen Sie Ihrer Frau die letzten Stunden nicht schwerer als nötig. Und erlösen Sie ihren Wunsch. Ich weiß nicht, aber es muß etwas sehr wichtiges sein, was Ihre Frau Ihnen zu sagen hat.“

ihnen gestrahlte die Zukunft anvertrauen. Sie werden hinausfahren, über die grimalische Küste hinaus. Andere Männer wieder werden vor ihrer Vaterstadt Tag für Tag am Ufer stehen, viel Wasser schlagen im Kampf; und das erreichen wollen: einst Frau und Kinder bergen auf einem Fleck freien Landes, wo ihr eiger Erbe wächst. — **Gebraunte Knaben** heben im Regen am Holzentor, peilen hinaus. Suchen über Schiffe und Masten hinweg den weiten Horizont. Und ihnen im Rücken ragen die alten Mauern über ihre vorwärtsdrängende Jugend.

Wieder 4 Tote durch Bohnenvergiftung.

Nachdem erst vor einigen Tagen in Ballerhaedten bei Groß-Gerau eine vierköpfige Familie infolge des Genusses von verdorbenem Bohnensalat gestorben ist, ereignete sich jetzt ein gleiches Unglück in Markt Heidenfeld. Nach dem Genuss von im Hause eingemachten Bohnen erkrankte dort eine vierköpfige Familie so schwer unter Vergiftungserscheinungen, daß die sofortige Ur-erbringung im Krankenhaus notwendig wurde. Dort starben der Sohn, seine verheiratete Schwester und ihr Mann bereits kurz nach der Entlieferung. Der Vater verstarb noch fürchterlichen Schmerzen im Laufe des Tages.

Turnen, Sport und Spiel.

Deutscher Kraftwagenfieg in Südafrika

Der erste deutsche Sieg eines Kraftwagens nach dem Kriege auf afrikanischem Boden wird aus Johannesburg gemeldet. N. S. du Toit, ein Sohn des bekannten Führers aus dem Burenkriege, gewann auf einem Adler-Triumph-Sportwagen das schwere Kimberley-Rennen über 160 Km. in 1:25:43 mit einem Stundenmittel von 112,8 Km. gegen starke englische und amerikanische Gegner.

Das Rennen wurde bei tropischer Hitze und fast sturmartigem Wind auf einer ebenen Krümmungsreichen wie flachbedeckten 11,2 Km. Rundstrecke entschieden, wobei besonders ein Bahnhöbergang mit einer dicht darauffolgenden Neigung äußerst gefährlich war. Die Wagen machten bei der Seitenüberquerung Luftsprünge; der deutsche Wagen sprang jedesmal 16 Meter weit, ehe er wieder mit den Räder aufsetzte. Er ging dann mit unerminderter Geschwindigkeit, ohne zu schleudern, in die Neigung, du Toit siegte mit über drei Minuten Vorsprung. Stürmischer Jubel umbrachte den beliebtesten afrikanischen Rennfahrer, dem der Sieg gleichzeitig den höchsten Dumphpreis-Wanderpokal eintrug.

Als Olympiakämpfer unwürdig.

Schwere Bestrafung von zwei Amateurborgern. Die beiden hannoverschen Amateurborgern Profast und Wille, die zur deutschen Olympiamannschaft gehörten und zur Teilnahme am Vorbereitungsturnier in Venedig den im März weiten, sind vom Vorkämpfer Richter schwer bestraft worden. Beide haben sich durch ihre Benahmen in der Trainingsgemeinschaft der Ehre deutsche Olympiakämpfer zu sein, als unwürdig gezeigt und wurden für ein halbes Jahr disqualifiziert. Gleichzeitig wurden Wille und Profast aus der Mannmannschaft ausgeschlossen und sofort nach Hause geschickt.

Jammer noch Reichstheilt-Glanzeleistungen werden von den schwedischen Sportlerern gemeldet. Der Diskuswerferordmann S. Andersson kam mit einem Wurf von 52,5 Meter seiner Rekordmarke bis auf 25 Zentimeter nahe, auch C. Korrbö blieb mit 15,90 Meter im Ringelstein nur wenig hinter dem Landesrekord. Erik N. lief über 2000 Meter mit 5:29 ebenfalls noch eine sehr gute Zeit.

Erwin Kleas ging zusammen mit den Schwimmem vom Hamburger SV. noch einmal in Vardus (Dänemark) an den Start. Er konnte im 100-Meter-Räden schwimmen in 1:17,4 Sekunden bleiben, machte sich aber über 100 Meter vor ihm von dem Dänen Malmström, der mit 1:17,8 eine neue dänische Bestleistung schwamm, knapp geschlagen belassen.

Witlers Siegeszug gekloppt. Der in England ausgeschickte amerikanische Weltmeister im Federgewicht, Fredy Miller, mußte nach fünf zum Teil entscheidenden Siegen seine erste Niederlage einstecken. In Mandsejer kämpfte der Titelhalter gegen den Engländer Billy Cannon und wurde in der sechsten Runde wegen Tiefschlags disqualifiziert.

Bücherschau.

Wöchentlich ein reiches Erntefest können die Leser der fliegenden Blätter begehnen. Das alle acht Tage neu erscheinende Heft dieses allbeliebten und altbewährten Familienwöchentliches stellt jedesmal eine neue ergebnisreiche und erfreuliche Ernte von Früchten guter Laune und lustiger Einfälle aus den Gefilden des Humors und heiterer Lebensanschauung dar. Es enthält auf seinen schön und reich illustrierten Seiten immer wieder neue Witze und Anekdoten, lustige Erzählungen, Schürren und Satiren, heitere Glossen zu den Ereignissen der Zeitgeschichte und des täglichen Lebens in Reim und Prosa. Die farbigen Bilder, Karikaturen und Zeichnungen sind von ausgezeichneten und bewährten künstlerischen Mitarbeitern geschaffen und in technisch hervorragender Weise reproduziert.

Reichsfender Leipzig.

Freitag, 19. Oktober. Leipzig: Welle 382,2. — Dresden: Welle 233,5. 6.05: Mitteilungen für den Bayern. * 6.15: Funkgymnastik. * 6.35: Aus Dresden: Frühkonzert der Dresdener Philharmonie. — Dazwischen 7.00: Nachrichten. * 8.00: Funkgymnastik. * 9.00: Sperrzeit. * 9.20: Schallplatten. * 9.55: Wirtschaftsnachrichten, Tagesprogramm, Wetter und Wasserstand. * 10.15: Vom Deutschlandland: Schlußwort: Wolf an der Arbeit. Ferdinand Schöcher, sein Werk und Vermächtnis. Hörspiel. * 11.00: Werbenachrichten mit Schallplattenkonzert. * 11.30: Nachrichten, Zeit und Wetterbericht. * 11.45: Für den Bayern. * 12.00: Mittagsmusik auf Schallplatten. * 13.00: Nachrichten und Zeit. * 13.10: Märchen und Bolger, gespielt vom Rundfunkorchester. * 14.00: Nachrichten, Börse und Wetterbericht. * 14.15: Für die Frau. * 15.00: Hausmusikstunden. * 15.35: Wirtschaftsnachrichten. * 16.00: Nachmittagskonzert des Leipziger Sinfonieorchesters. * 17.30: Was liest die D.D.? Schriften an die Nation. * 17.45: Wirtschaftsnachrichten, Wetter und Zeit. * 17.55: Thüringer Ernteschau. Funkbericht aus Bad Blankenburg. * 18.15: Der neue Chorgesang. * 18.55: Aus Dresden: Vor der Berufswahl. Hörsache. * 19.30: Donaauübergang 1915 bei Bergbad u. Semendria. * 19.45: Reichsfender aus Berlin: Politischer Kurzbericht. * 20.00: Reichsfender aus Berlin: Nachrichten. * 20.15: Reichsfender aus Köln: Stunde der Nation. Sechste Sinfonie E-Dur von Gwald Straesser. * 21.00: Eine Stunde Volksmund. Ein Luftwandel unter, mit und auf dem Wind. Hörspiel. * 22.00: Nachrichten und Sportfunk. * 22.20: Orgelmusik. * 22.55 bis 0.30: Unterhaltungsmusik des Rundfunkorchesters.

Deutschlandfender.

Freitag, 19. Oktober. Deutschlandfender: Welle 1570,7. 6.00: Wetterbericht für die Landwirtschaft. * 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachrichten. * 6.15: Funkgymnastik. * 6.30: Tagesgespräch. * 6.35: Kiel: Morgenmusik. Kieler Orchesterensemble. — In einer Pause gegen 7.00: Neueste Nachrichten. * 8.00: Sperrzeit. * 8.45: Leibesübung für die Frau. * 9.00: Funksäle. * 9.40: August Jeddies: „Im Vorstieg zum Winkel.“ * 10.00: Neueste Nachrichten. * 10.15: Wolf an der Arbeit: Ferdinand Schöcher, sein Werk und Vermächtnis. Hörspiel. * 10.45: Spielformen im Abergarten. * 11.15: Deutscher Wetterbericht. * 11.30: Funksäle. * 11.40: Der Bauer spricht. — Der Bauer hört. Gründungsberichter über unterhällen. * 11.50: Wirtschliche und Wetterbericht für die Landwirtschaft. * 12.00: Frankfurt: Mittagkonzert. * 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. * 13.00: Jeden Tag verlangt sein! (Schallplatten). * 13.45: Neueste Nachrichten. * 14.00: Sperrzeit. * 14.55: Programmhinweise, Wetter- und Börsenberichte. * 15.15: Für die Frau. * 15.40: Arbeit für dein Volk abelt dich selbst. * 16.00: Leipzig: Nachmittagskonzert des Leipziger Sinfonieorchesters. * 17.30: Orphenon auf Taffeln (Schallplatten). * 18.00: Begegnung im ostafrikanischen Busch. Im Festlager der Horst Willauer-Afrika-Expedition. * 18.25: Nur ein Schuhl Rudolf Jndulstien — ein Artikel. * 18.55: Das Gedicht. — Anschließend: Wetterbericht für die Landwirtschaft. * 19.00: „Halterbüchse“ mit der Kapelle Herbert Frölich. * 20.00: Kernspruch. — Anschließend: Kurznachrichten des Drahtlosen Diensts. * 20.15: Reichsfender Köln: Stunde der Nation. VI. Sinfonie E-Dur von Gwald Straesser. * 20.55: Neue deutsche Unterhaltungsmusik. * 22.00: Politischer Kurzbericht. * 22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. * 22.45: Deutscher Seewetterbericht. * 23.00: Fliegende Blumen. Gedichte, Berichte u. Pieder von Schmettelingen. * 23.15 bis 0.30: „In der Nacht, da gib acht!“ Langmusik auf Schallplatten.

Die Schuld der Anna Hüller

Roman von Kurt Martin.

Copyright by Verlag Neues Leben, West. Gmain.

(Nachdruck verboten.)

„Der Arm muß sofort entfernt werden, wenn wir das Leben retten wollen.“

Anna Hüller sank in sich zusammen. — Den Arm abnehmen. — Was war sie denn dann noch! — Ein Krampf. — Was konnte sie denn dann noch tun! — Und wenn es ihr Leben galt. — Sie sah den Arzt stehend an.

„Ist es denn so gefährlich?“

„Ja, es muß unbedingt sein.“

„Es muß sein? — So tun Sie es.“

Doktor Specht verständigte Christoph Hüller und die Bertel. Man gönnte der Frau noch ein kurzes Zusammensein mit den Angehörigen. Die Bertel versuchte immer wieder, mutig zu erscheinen, aber es gelang ihr nur schlecht, immer von neuem brach sie in Tränen aus. Da führte der Doktor sie und Christoph Hüller fort. Er ging mit den beiden durch die Straßen, durch den Park. Es waren qualvolle Stunden. Doktor Specht konnte nur mit Mühe die beiden dazu bewegen, dem Krankenhaus fernzubleiben.

Genau ebend hatte der Professor mit Christoph Hüller und der Bertel eine erste Unterredung.

Die Operation war gelungen. Aber das bedeutete bei dem Zustand der Kranken noch keinen Sieg. Die Verheilung sei schon zu weit vorgeschritten gewesen. Man mußte noch immer mit dem Schlimmsten rechnen.

Am Abend durfte Hüller mit der Bertel die Kranke besuchen. Nur ein minutenlanges Wiedersehen war ihnen gestattet. Schnell führte der Arzt sie wieder fort. Für die Nacht wurden dann beide außerordentlich im Krankenhaus zu schlafen. Die Bertel und Christoph Hüller erschrafen. Also man wollte sie immer in der Nähe haben. Das war ein schlimmes Zeichen. Wiederholt hat die Bertel liegend den Doktor, sie doch zu ihrer Mutter zu lassen; sie wollte sie mit folgen. Es wurde ihr nicht erlaubt.

Langsam kam die Nacht gezogen. In einem kleinen Zimmer des Krankenhauses lagen Christoph Hüller und die Bertel still und in Gedanken versunken. Sie hatten

sich gemeinert schlafen zu gehen. Da ließ man sie hier ungeschützt sitzen. Christoph Hüller sah schlecht aus, zusammengefallen so er da. Und als die Bertel einmal zu ihm hinüber sah, merkte sie, daß er eingeschlagen war. Mitleidig, traurig betrachtete sie den alten Mann.

Wie alt der Vater doch schon aussah. — Wenn ihr nicht die Mutter genannt würde. — Und der Vater vielleicht auch nicht mehr lange bei ihr bliebe, nachher war sie sans allein. — Der Jammer überwältigte sie.

Plötzlich ging die Tür auf, der Professor trat ein. Die Bertel sprang auf. Christoph Hüller erwachte. Langsam, während kam der Professor näher und setzte sich zu ihnen.

Geht es dir? Die Bertel nach ihrer Mutter. Der Professor antwortete leise.

Bestisch und mitleidig klang seine Stimme, wie ein guter Freund, ein Bruder sprach er.

Und durch seine Worte klang immer nur das eine, Schmerz. Der Tod stand bereit, seine Seele fortzubolen. Anna Hüller war nicht zu retten. Sie würde sterben.

Schluchzend sank die Bertel nieder, sie hatte alle Tatkraft verloren. Sie schrie kimmernd auf.

„Rein, nein, nein, sie darf nicht sterben. Meine Mutter!“ Christoph Hüller stand wortlos da. Der Kopf hina ihm schwer vornüber.

Der Professor trat zu ihm, er dachte jeden Augenblick, der Mann würde auch umfallen. Tröstend, bittend sprach der Arzt auf die beiden ein. Und endlich wandte er sich einzeln an Christoph Hüller.

Er habe noch etwas besonderes ihm zu sagen. Seine Frau wolle ihr nahes Ende. Sie habe verstanden, daß man ihr die Wahrheit sage, und man habe ihr ihren Willen tun müssen. — Sie sei nicht. — Aber erst habe sie noch etwas zu verstehen, bekannte sie. Sie verstande nach ihrem Mann, er solle kommen, und man möge sie mit ihm sans allein lassen, auch ihre Tochter soll indessen fern bleiben.

Der Professor bat. „Also, kommen Sie, Herr Hüller, lehren Sie sich Verhalten Sie Ihren Schmerz machen Sie Ihrer Frau die letzten Stunden nicht schwerer als nötig. Und erlösen Sie ihren Wunsch. Ich weiß nicht, aber es muß etwas sehr wichtiges sein, was Ihre Frau Ihnen zu sagen hat.“

Christoph Hüller verzehrte noch ein paar Minuten (schweigend) Er vermochte nur mühsam sich zu lassen: Als aber sein Blick auf die zusammengebrachte Bertel fiel, ward er ruhiger. Langsam, un sicher trat er zu ihr. Seine Stimme bebte.

„Bertel, komm, sei mutig. — Tu mirs zuließ.“

Die Bertel schluchzte laut auf.

„Vater, sie darf nicht sterben. Ja, ich las sie nicht sterben.“

Der Professor sprach eindringlich auf die Bertel ein. Sie sagte sich ein wenig und verließ mit den beiden Männern das Zimmer. Eine Anzahl Wänge gingen sie entlang. Endlich machte er in einem kleinen Zimmer Halt. Eine Schwester war drin. Er hat Christoph Hüller und die Bertel zu warten. Schnell trat er in den anstehenden Raum. Nach ein paar Augenblicken erschien er wieder. Letzte forderte er Christoph Hüller auf, ihm zu folgen. Die Bertel wollte auch mit. Aber die Schwester hielt sie zurück. Widerstandlos ließ sie sich zu einem Stuhl führen und setzte sich.

Es fiel ihr wieder ein, was sie vorhin gehört hatte. Die Mutter wollte den Vater sprechen, sans allein. — Wozu? — Eine läche Erkenntnis durchquerte sie.

Jetzt würde die Mutter gestehen, sie würde dem Vater alles sagen, was sie ihr schon mitgeteilt hatte. Doch sie, die Bertel, eigentlich gar nicht keine Tochter war. —

Wier Hogen die Gedanken durch ihren Kopf. — Warum tat das die Mutter jetzt? — Warum stand sie das? — Da sie wollte nicht mit diesem Geheimnis sterben. — Es sollte alles klar sein zwischen ihr und ihrem Mann. — Aber der Vater? —

Die Bertel erschraf.

„Was würde der dazu sagen? — Wenn er die Mutter vorurteilte. — Und er machte es wohl als ihr Mann. — Wenn er ihr, das Sterben recht schwer machte. — Wenn die Mutter keine Verzehrung nicht erhielt. — Und der Vater? — Wie würde er sich nun zu ihr, ihrer Tochter, stellen? — Wüede er sie auf das Erbvermögen der Mutter hin verstoßen? — Was würde noch aus ihr werden?“ — Da, wenn doch die Mutter nichts sagte.

Sie wollte aufstehen, hineinreiten.

Da sah sie in des Professors ernste mitleidige Augen. Der war wieder eingetreten und stand nun still vor ihr. Sie starrte ihn an. Der Schmerz kam wieder über sie. Alle anderen Gedanken schwanden, nur das grobe grenzenlose Weh blieb zurück. Sie schrie nicht auf die tröstenden Worte der Schwester und des Professors. Erst nach langer, langer Zeit ward sie ein wenig ruhiger.

Vorlesungsausschnitt

Der Degen des jungen Organisten.

Skizze zum 250. Geburtstag Maria Barbara Bachs am 20. Oktober 1934 von Ernst Kurt Baer.

Mondenschein lag über den Gassen und Winkeln des kleinen Städtchens Arnstadt. Es war eine warme Juninacht des Jahres 1705; der Nachtwächter mit Laterne und langer Pike machte die erste Runde. Einsam sonst die Straßen, nur aus dem Schatten des Schlosses Reideck im Osten der Stadt lösten sich zwei jugendliche Gestalten und wanderten langsam dem Lebermarkt zu. Im hellen Mondschein sah man einen zwanzigjährigen Burschen im Galaat seiner bezopften Zeit. Mit nachlässiger Würde trug er Degen und Dreispiz. Jugendlich voll war sein Gesicht mit den leicht aufgeworfenen Lippen.

„Jungfer Barbara Catharina“, wandte er sich an seine Begleiterin im lang herabwallenden Kleide mit kurzer, praller Taille, „foget mir, welcher Art die Verwandtschaft der Bachin ist, so wir kürzlich trafen!“

„Bermeinet Ihr Jungfer Maria Bärbele?“ lächelte Bärbele Catharina anmutig und zog mit grazioser Handbewegung den herabgleitenden Schal über die Schulter.

„Maria Barbara, ganz recht!“ nickte er.

„Ihr verinteressieret Euch wohl sehr vor sie, Herr Organist?“

„Was Ihr gleich denket, Bärbele!“ verwies er sie. Sie blinnte ihn schelmisch an. „Aber Sebastian!“ Dann fügte sie rasch hinzu: „Maria Bärbele ist Eure Base wie ich?“ Eine Welle gingen sie schweigend nebeneinander her.

„Das Bäsele ist zwei Jahre jünger denn ich!“ begann Catharina wieder. „Achtzehn oder neunzehn, so ich nicht irre.“ Er schweig. „Ein liebes und ehrbares Frauenzimmer!“ stichelte sie.

„Er tat, als achte er nicht auf ihre Worte.“

„Fändet Ihr Bärbele hübsch?“ drängte sie ihn zur Antwort.

„Ihr wollt Euch unziemlich ergöhen, Base“, erwiderte er kurz.

„Und Ihr solltet halt freundlicher sein, Herr Organist!“ schmolzte sie. „Bärbele hat eine schöne Stimme, einen Soprano, der gut zu Eurer Orgel harmonieren müßte.“

„Einen Soprano... So!“

„Jawohl! Das liebe Bärbele...“

„Ihr sprecht nur immer von Maria Barbara“, unterbrach er sie gereizt.

„Aber Ihr habt mich doch erst darauf gebracht, Johann Sebastian!“ erwiderte sie. „Ich vermein' halt, Ihr wolle nur immer von ihr hören.“ — Dazu lachte sie übermütig.

„Ich ertrage ihre Herkunft, so ich wissen wollte, wie sie in die Familie der Wiedemanns gekommen“, verteidigte er sich.

„Bärbel's Mutter ist eine geborene Wiedemann“, gab sie Auskunft.

„Sooo!“ tat er interessiert.

„Ihr Vater ist der Sohn unfres Großonkels Seinerich, des berühmten Organisten von Gehren. Habt Ihr das nun begriffen?“

„Von ohngefähr“, gab er zu.

Catharina blinnte ihn an und blieb stehen, der Schal sah ihr plötzlich wieder im Nacken. „Aber Herr Organist! Ich glaube gar, das verinteressiert Euch nicht? Habt Ihr etwa doch der Jungfer zu tief in die Augen geschaut?“

„Ich verstehe Euch nicht“, sagte er kühl und nahm sich fest vor, auf dem ganzen Gang bis zu ihrer Wohnung in der Kohlstraße zu schweigen.

Catharina merkte bald seinen Voratz, glaubte aber, ihn durch ein anderes Thema zum Reden bringen zu können. „Merkwürdig still ist's halt in der Stadt“, sagte sie daher. Er antwortete nicht.

Sie passierten die Galerie, einen gedehnten Gang an einer Reihe von Fachwerkhäusern. Hoch klangen ihre Schritte. „Man hört nit mal den Nachtwächter“, begann sie wieder.

Als er noch immer schwieg, zog sie fröstelnd den Schal enger. „Es ist mir zu still, Herr Organist. Ich habe Angst!“

„Ich habe Angst“, sagte sie, und es war ihr in diesem Augenblick tatsächlich ernst; sie fürchtete sich.

Run hätte Johann Sebastian ihr gern etwas Beruhigendes gesagt, aber sein Trost war größer als sein Mitleid. Uebrigens hatte er auch keine Zeit mehr, sich Gedanken zu machen, denn am langen Stein beim Rathause wurde er plötzlich angerufen.

„Halt, Bärbele!“ Aus dem Schatten der Häuser kam ein älterer Gymnasiast mit einem Stock in der Hand auf ihn zu, hinter ihm eine Gesellschaft von fünf jungen Burschen. Der Organist blieb stehen. „Was wollt Ihr, Gehersbach?“

Drohend stand der andre vor ihm. „Kürzlich habet Ihr im Schloß meine Leistungen als Jagottist beanstandet, Johann Sebastian Bach. So Ihr nicht allsogleich widerruhet und Euch entschuldiget...“

„Was dann?“ unterbroch ihn Sebastian kühl, sein Kerger wegen Catharinas Redereien war immer noch nicht verfliegen. „...alsdann werde ich Euch zeigen, wie man Ehrabschneider behandelt!“ vollendete Gehersbach aufgeregt.

„Ich gebe der Wahrheit die Ehre. Miserable Musik kann ich nicht ausstehen“, erwiderte Sebastian fest.

„Widerruhet und entschuldiget Euch, sag' ich!“

„So ich Euch einen Pippelagottisten genannt habe, seid Ihr einer.“

„Dummsott!“ leuchtete Gehersbach, hob den Stock und stürzte sich im wilden Jörn auf den Organisten.

Johann Sebastian sprang zurück, zog den Degen und setzte sich zur Wehr. Sein Gegner war körperlich stärker und wohl zwei oder drei Jahre älter, aber eine geschickte Degenführung brachte dem Organisten den Vorteil.

„Sebastian!“ schrie Base Catharina entsetzt und wollte schier in Ohnmacht fallen, als er gleich anfangs einen berden Schlag über die linke Schulter hinnehmen mußte. Aber im nächsten Augenblick erhielt Gehersbach einen heftigen Schlag, daß er zurücktaumelte. Der Organist ließ nicht locker, und schließlich gelang es ihm, dem Gegner den Stock aus der Hand zu schlagen. Das entschied den Kampf.

Gehersbach blutete bereits aus mehreren kleinen Wunden. Seine Begleiter hatten sich nicht an dem Streit beteiligt, drängten sich nun aber vermittelnd zwischen den Jagottisten und Bach.

Durch den Lärm war ein Teil der Anwohner des Marktplatzes aus dem ersten Schlummer geweckt worden; schon drang aus ertönen Fenstern ein tiefroter, flackerndes Lichtschein. Vom Jakobsturm her kam der spießbewaffnete Nachtwächter in eiligem Lauf; die Laterne in seiner Hand pendelte hin und her. „Haltet ein, Ihr Perren! Ruhe! Ruhe!“ schrie er schon von weitem.

Johann Sebastian steckte seinen Degen ein und blinnte sich nach Catharina um. Sie hatte sich in den Schatten des

Rathauses zurückgezogen, unter dem sogenannten Biergläsern stand sie, das allabendlich den Wirtskäufern das Zeichen gab, ihre Gäste heimzuschicken.

Bevor er noch seine Base erreichte, hörte er hinter sich die Stimme des wutentbrannten Jagottisten: „Jawohl, Nachtwächter! Geiget es dem Rat der Stadt an! Vor das gräfliche Konsistorium muß der anmaßende Organist, dieweil er mich so übel zugerichtet. Aber ich habe anoch ein Wörtel zu reden mit dem Ehrabschneider.“ Durch die eignen Worte aufgestachelt, waltete er Johann Sebastian wieder nachden, wurde aber vom Nachtwächter und den Burschen zurückgehalten.

Der junge Organist kümmerte sich nicht mehr um ihn. „Kommt, Jungfer Catharina!“ sagte er. „Ich bringe Euch heim.“

Der nächtliche Streit hatte zur Folge, daß Johann Sebastian Bach vor dem hohen Konsistorium im Schloß Reideck erscheinen mußte. Er wurde jedoch nur verwahrt.

Ommen und seine Frau.

Skizze von Albert Kreiß.

„Lieber Freund! Immer schon wollte ich Dir die Mitteilung machen, daß ich mich verheiratet habe. Du mußt jetzt sofort kommen! Sonst geschieht ein Unalück!“

„Schrieb mein Freund Damm, der Offizier.“

Bekümmert reiste ich. Sollte ich die Aufgabe übernehmen die offenbar ganz fehlgegangene Ehe so schnell wie möglich wieder zu lösen? Wie konnte ich das? Wohl traute ich mir zu Freund Ommen zur Verunft zu bringen, wenn es sich darum handelte, den alten Burschen aufzumuntern. An dem Tage als er das Motorrad angeschafft hatte, auf dem er vom elterlichen Hause über die Koppeln bis an den Seedeich fuhr, nur um von der Deichkrone aus das Meer zu sehen und sich ein Gutachten über das Wetter zu bilden, rief er mich telegraphisch zu sich. Und da mußte ich das Motorrad bewundern. Weiter hatte ich damals nichts zu tun. Aber jetzt? Ich machte mir Sorgen. Nichts hat er mir von seiner Verlobung mitgeteilt obwohl ihm bekannt war, daß eine solche Mitteilung mein launisches Fremdegeheul ausgelöst haben würde. Und stets war es bereit gewesen, mich in dieser Weise erneut zu sehen. Einmal Tages kaufte er eigens für mich ein Boot, damit ich etwas zu tun hätte, wenn ich bei ihm weite, er aber tagüber pflegen mußte, wobei ich nach seiner Ansicht nur schädlich wirken konnte.

Das Boot war gut. Es lag auf dem Deichvorland mit vollständiger Ausrüstung. Als ich mein Fremdegeheul anstimmte, traten Freund Ommen große Rührungstränen in die Augen und ich erzählte ihm zur Beruhigung schnell die in meiner Heimat sehr bekannte Geschichte von dem Rechtsanwalt, der immer seinen Hühner aufsieht, wenn er einen neuen Schinken anschneidet, den er dann mit einer großen Rede von dem Segen der Landwirtschaft der Familie überantwortet. Nach dieser Geschichte meinte Ommen noch mehr. Ich ging damals gleich unter Segel nach den Sänden, wo ich mich an dem reinen, eisengrauen Meer erholte von den Menschen, die uns Nummer, Sorgen und Verdruß bereiten.

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

Das wollte ich auch jetzt tun, bevor ich das Haus Ommen aufsuchte; denn es schien mir sehr verdächtig, daß ich nicht einmal zur Dohheit eingeladen worden war. Die Angelegenheit sah wirklich traurig aus. — Nun, das Boot lag da wie immer. Ich hatte es mit schnellen Griffen leicht aufgetakelt, der Vierer zog mich hinaus. Das Meer war glatt, derlor sich in der Luft, und selbst am hellen, wie mit Farbe leicht und loder aufgesetzt, standen Seezeichen, Küste und Sandbänke da. Es war Ebbe. Ich ließ das Boot auf meine Lieblingsbank laufen, sah den Tauchern nach, die mit „Al, al!“ in das Wasser flüchteten, wo sie mit ihren Purgelblumen die blanke Fläche unterdrücken, und ich sog den Duft der See ein. Ich wartete auf die Flut, die mit kleinen, dunklen Wellen auch guten Wind brachte, langsam stieg und allerlei Bewegung nach sich zog. Die Möwen

sich häufig großer Verträglichkeit zu bestrengen. Das brücte Johann Sebastian nicht; er ging den Weg, den er selber für richtig erachtete. Sein Weg führte zum Beltrafen. Nach zweimal wurde er vor das Konsistorium geladen, zunächst weil er „in dem Kirchenchor viele wunderliche Variationen gemacht und viele fremde Töne eingemischt, daß die Gemeinde darüber konsterniert worden“, das letzte Mal verlangte man eine Erklärung für die Anwesenheit des „fremden Jungfer“ auf dem Orgelchor, deren Stimme man in der leeren Kirche vernommen.

Das wurde Johann Sebastian nun endlich zu viel, und er bewarb sich um die Organistenstelle an der berühmten Kirche St. Marii in der Freien Reichsstadt Mühlhausen.

Aus dieser Zeit melden die Pfarr-Register von Arnstadt und Dronseim:

Am 17. Oktobris 1707 ist der Ehrenveste Herr Johann Sebastian Bach, des weyland wohl Ehrenvesten Herrn Ambrosij Bachen Seel. nachgelassener Eheleib. Sohn, mit der tugendhaften Jgfr. Maria Barbara Bachin, nachdem sie zu Arnstadt ausgeboten, copuliret worden...

Catharina hatte in jener Nacht also nicht unrecht gehabt; Base Maria Barbara wurde die erste Frau des großen Bass und die Mutter von Friedemann, dem vielumstrittenen Musiker.

zogen unruhig. Gewölkt kam herauf. Der Wind blies kalt. Es war Abend. Die Sonne verbreitete schon rötlichen Glanz. Ich blinnte nach dem Deich hinüber. Eine Windmühle begann dort ihre Flügel schnell zu drehen. Kein Mensch war auf dem Deich. Ich wurde also wohl nicht hier erwartet. Unschlüssig hatte ich die Familie Ommen im unklaren über die Stunde meiner Ankunft gelassen. Ich war noch nicht zu einem Gedanken gekommen. Raslos zog ich das Segel auf, und beim Platzen der Rigwelle und Knarren der Leinen fiel mir ein, daß ich durch freundliches Jureden die fächerlich übereilt geschlossene Ehe bei heiderseitigem guten Willen mit dem Hinweis auf den unabänderlich weberfeindlichen, aber sonst gutartigen Charakter meines Freundes rückgängig machen konnte. Ich würde raten, vorläufig die Ehegemeinschaft zu verlassen und abzuwarten, ob die Zeit entweder die Scheidung oder die richtige Juntigung der Herzen bringen würde.

Ich piff leise das Königschilderlied, als ich unter die alten Linden trat, die um Ommens Hof stehen. Im Garten lag noch die Wärme des Sommertages. Da sah ich zuerst die weiche haarige Mutter Ommen stehen. Sie blinnte feierlich und froh auf etwas hin. Von dem Etwas bemerkte ich zuerst schöne molle Deuten auf dem Halsen. Und da lag lang ausgestreckt Freund Ommen. Er machte ein merkwürdig glückseliges Gesicht, denn es kranken schöne Hände in dem Paar seines prachvollen Kopfes. Und die Hände hatte das fröhliche Mädchen das neben ihm auf der Decke lag. Mutter Ommen konnte sich nicht satt sehen. Da ich nicht bemerkt wurde, setzte ich mich in die Laube und goß mir laullos eine Tasse Tee ein. Eine Stunde verging. Ein Vierel piff tief und hoch. Da verging noch eine halbe Stunde, und ich stopfte mir eine Pfeife mit Tabak. Als ich das Händholz anzie, entstand auf dem Hofen eine betrüßliche Anruhe. Plötzlich sehe ich mich mitten in der Familie Ommen. Es wurde mir auseinandergesetzt, daß auf der Markt an der Straße ein Haus bald fertig gebaut. Erst dann sei die richtige Hochzeit. Ja, und Besine, die fern in ich ja wohl — Selbstredend konnte ich die junge Frau. So war das Mädchen, das immer mit anderen Mädchen abendlich Arm in Arm über die Straße ging, um wie alle diese Mädchen zu lachen und zu lächeln über junge Männer, die sich irgend etwas erlauben.

„Wärest Du nicht gekommen, dann hätte es Unglück gegeben“, sagte nun Freund Ommen. Ich lachte laut, da ich nun sicher war, nichts bestritten zu müssen.

„Nämlich, wir sind nicht einig. Willst Du Dein Ferienzimmer mit der Aussicht auf den Deich oder nach Sonnenanfang gebaut haben?“ fragte Ommen.

Ich wälzte mich vor Freude heulend im Gras, und der abendliche Westwind brauste lachend in den Linden. Freund Ommen blinnte mit großen, blanken Augen.

Jedenfalls war am nächsten Morgen an acht Uhr der weite Landungsplatz von vielen Hunderten von Schwärzen umsaumt, während wir Weihen innerhalb der militärischen Absperrung die Ankunft des Fliegers erwarteten.

Mit lautem Schreien und Schwagen machten sich die Regter gegenseitig Mut, verstimmen aber plötzlich vollständig aus der Ferne wurde ein Donnern hörbar. Ueber einem vorgelagerten Hügelpaar erschien der braune Kiefernbock hoch oben in der Luft, um sich dann langsam zu uns auf die Erde herabzulassen.

Da fuhr auch den Mutigen der Mohnen die Angst in die Glieder. Mit weit aufgerissenen Augen sahen sie das fliegende Ding, den drüllenden Vogel, näher kommen. Einer hing an zu laufen, ein zweiter — — und im Ru ziß der größte Teil aus und brachte sich in Sicherheit. Die anderen aber, vornehmlich die Oambos, warfen sich auf die Erde und versteckten ihr Gesicht im Sande.

Jeder glaubte plötzlich an die Geschichte mit Nufuru und an das drohende Strafgericht... bis der Motor aussehte und die Weihen den aussteigenden Flieger begrüßten.

Da fuhr auch die schwarzen Wollköpfe wieder hoch. Das war ja ein Weiser, ein Deutscher, der dort aus dem fliegenden Kästchen stieg. Und deutsche Soldaten hielten nun den Kästchen fest. Da war keine Gefahr; das war „weisen Mannes Arbeit“. Die Engel — das wußten sie aus der Missionsschule und ihren Religionsbüchern — sahen ganz anders aus.

Verschwunden die Angst, vertauschtesicht die Reugier. Mit Anstrufen des Staunens umdränge die soeben noch von wider Panik geschüttelte Menge den Flugapparat und konnte nur mit Mühe davon abgehalten werden, ihn von allen Seiten zu befehlen. —

Unser schwarzer Vornann Jonathan hatte die Sache am schnellsten begriffen. Von meinem Zimmer aus hörte ich ihn in der Mittagsstunde mit den anderen Leuten das große Ereignis besprechen.

So erklärte er den Viehwächtern, daß für sie jetzt überall im Lande sehr trübe Zeiten kommen würden. Jetzt war es damit vorbei, sich im Busch zu verstecken und zu schlafen, anstatt auf die anberaumte Herde aufzupassen. Jetzt würde der Herr mit dem Flügelkasten von der Luft aus kontrollieren und alles Schlechte sofort sehen... Trübe, trübe Zeiten werden für die Viehwächter kommen... viel, viel Senge wird es für die Sünder segen...

Unser schwarzer Vornann Jonathan hatte die Sache am schnellsten begriffen. Von meinem Zimmer aus hörte ich ihn in der Mittagsstunde mit den anderen Leuten das große Ereignis besprechen.

So erklärte er den Viehwächtern, daß für sie jetzt überall im Lande sehr trübe Zeiten kommen würden. Jetzt war es damit vorbei, sich im Busch zu verstecken und zu schlafen, anstatt auf die anberaumte Herde aufzupassen. Jetzt würde der Herr mit dem Flügelkasten von der Luft aus kontrollieren und alles Schlechte sofort sehen... Trübe, trübe Zeiten werden für die Viehwächter kommen... viel, viel Senge wird es für die Sünder segen...

Spätherbst in der Natur.

In lobenden Farben glüht der Herbst. Eine märchenhafte Pracht entfaltet die sterbende Natur. In roten Flammen brennt das Laub des Nixbaumes, purpurfarbene Kletterer das Blättermosaik des wilden Reines über Latten und Lauben. Gelbe Klee malt die weigleibige Birke des Waldlandes in den schwarzen Hintergrund des Nadelwaldes. Wo man hinschaut, hunderte von Farbtönen vom hellen Grün bis zum dunklen Schwarz, von hellem Gelb über feuriges Rot zu müdem Braun! Alle Nuancen sind vertreten, in der Massenwirkung grandios, im einzelnen Blatt oft bunteste Mischung wie auf der Palette des Malers. Ein keltisches Farbenspielwerk. Wie das die Natur macht? Der nächste Gelehrte gibt die trodene Antwort: Es handelt sich hauptsächlich um chemische Vorgänge, die da in den Blättern vor sich gehen und die die Mannigfaltigkeit der Farbtöne bewirken. Die Pflanzen haben das Bestreben, zu retten, was zu retten ist, ehe die Kälte des Winters die zarten Zellen des Laubes zerstört. Dazu beschwingt und raffige Farbstoffe und weitere Pigmente, die auch den schlichten Volksgenossen sofort in das Verständnis der Darbietungen (Tänze, Trachten, Musik) einführen. Der Abend ist überall von Publikum und Presse begeistert aufgenommen worden und fuhrende Zeitungen schreiben über diesen Tanzabend u. a.: „Tanzabend von höchstem künstlerischen Wert — ein wirkliches Tanzbilderbuch, bei dem Betrachtung man in ständig wachsender Begeisterung und Bewunderung verkehrt wurde.“ — „Entzückende Tanzschöpfungen, besaubernde Anmut.“ — Die Bühne ein einziges Farbenmeer. Es wurde unermüdlich gelacht — Unerschütterliches Erlebnis u. v. m. Dieses Programm bringt jedem etwas, dem einen fürs Ohr (Tanzweisen, beliebte Klänge), dem anderen fürs Auge (Tänze, Trachten, Kostüme) — allen aber fürs Herz! In vielen Orten war der Abend bereits Tage vorher ausverkauft, und es wird empfohlen, rechtzeitig sich Karten zu sichern. Er ist nicht nur ein köstlicher Abend für alle Freunde des Frohsinns und der Tanzkunst, sondern zugleich ein Werbeabend für deutsches Volkstum, deutsche Volkskunst und deutsche Art, ein Werbeabend im anspruchsvollsten Gewand: dem der Fröhlichkeit.

„Ein Mann will nach Deutschland!“ Dieser Ufa-Großfilm kommt am Freitagabend zugunsten des Winterhilfswerkes in den Linden-Schloßchen-Sichtspielen zur Vorführung. Es ist eine höchst spannende Erzählung, ein Wirbel atemberaubender Momente, 1914: Von Venezuela mit solchen Völkern auf neutralem Dampfer — von englischem Kreuzer gestoppt — hinter Stacheldraht im Internierungslager auf Jamaika — alle Nerven anspannende Kletterei über schroffe Felsen an der Küste — mit einem Segelboot der Eingeborenen durch den Ozean nach Ruha — Strandung zwischen schwarzen Klippen — auf dänischem Panzer nach Plymouth — endlich in der Nacht einer schönen Frau deutschem Meer entgegen — von den Schülern eines englischen Zerstörers verfolgt. Es ist eine ganze Kette atemberaubender Szenen, daß die Spannung auf den Nerven reißt. Und ein großes Thema wird hier angeklungen — das Thema der Vaterlandsliebe, das Thema der bedingungslosen Heimatliebe. Dieser Film bleibt als deutsche Leistung unvergessen jedem Besucher als Erlebnis im Herzen. Hoffentlich finds ihrer recht viele.

Die diesjährige Jagdausstellung des Kreises Meißen findet von Sonntag, 20. Oktober, bis Montag, 22. Oktober, im Hotel zur Sonne in Meißen statt. Sie wird am Sonntag um 19 Uhr eröffnet. Aus besonderen dringenden Gründen mußte die ursprünglich auf 16 Uhr festgesetzte Eröffnung auf 19 Uhr verlegt werden. Zu der Eröffnung haben die Teilnehmer zugelangt der stellvertretende Gauvorsitzender Oberförstermeister Franke und der Stadtleiter des Gauvorsitzers Hauptmann a. D. Biberel. Die Ausstellung ist für jedermann zugänglich. Sie wird am Montag, 22. Oktober, abends 18 Uhr geschlossen.

Zur Mütterchulung.

Deutlich nach dem großen Erlebnis in Nürnberg ist jeder wieder besonders erfüllt von der Aufgabe, mitzuwirken am Aufbau des Dritten Reiches und sich mit seiner ganzen Kraft dafür einzusetzen, daß ein dauernder, selbstgründeter Staat entsteht, verankert in der Hingabebereitschaft und dem Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen Volksgenossen.

Die Keimzelle des Staates ist die Familie, und wenn dort ein rechtes Familienleben herrscht, gesund und schlicht, froh und hilfsbereit nach deutscher Art und Sitte, so braucht man keine Angst zu haben um die Zukunft unseres Volkes. Trägern dieses Familienlebens aber ist die Mutter, deshalb ist auch die Schulung der Mütter eine der vornehmsten Aufgaben des Deutschen Frauenwerkes. Es hat schon an verschiedenen Orten Mütterchulen und Kurse gegeben, nun aber werden diese Mütterchulen einheitlich im ganzen Reich durchgeführt. Der Reichsmütterdienst im Deutschen Frauenwerk, dem diese Aufgabe zufällt, ist gebildet von der M.-Frauenschaft, dem Landesverband für christliche Frauenarbeit, der Reichsgemeinschaft Deutscher Hausfrauen und dem Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront unter Führung der M.-Frauenschaft.

Die Mütterchule will in allen Fragen des Familienlebens, der Kinderpflege und Erziehung, der gesunden Ernährung und Kleidung, der Gestaltung des ganzen häuslichen Lebens mit erfahrener Rat und Schulung helfen. Sie wendet sich an alle deutschen Frauen und Mädchen, an die verheirateten wie an die ledigen, denn jede wird in ihrem Lebensstadium die Möglichkeit haben, anderen wieder mit Rat und Tat beizustehen, wie so auch echte Mütterlichkeit nicht an leidliches Muttertum gebunden ist.

Aber wenn auch diese Mütterlichkeit eine angeborene Gabe ist, und in der Arbeit in Haus und Familie die natürlichen Kräfte der Frau frei werden, so ist doch diese Tätigkeit ein Beruf, der nicht nur vollen Einsatz verlangt, sondern auch Schulung und Wissen. Die Frau im Dritten Reich soll sich ihrer Verantwortung bewußt sein, nicht nur der Verantwortung ihrer Familie gegenüber, sondern auch der großen Volksgemeinschaft, der Zukunft unseres Volkes! Es ist Pflicht jeder deutschen Frau und jedes deutschen Mädchens, alle Möglichkeiten zu ergreifen, die ihr geboten werden, um ihre Aufgabe immer besser und verantwortungsbewußter zu erfüllen. Deshalb sollte auch jede einzelne die Mütterchule besuchen. Die Kurse dauern sechs Wochen, je zweimal in der Woche nachmittags oder abends. Die Kosten betragen 3 RM. für Erwerbslose ist der Besuch kostenlos. Anmeldungen nimmt die Leiterin der M.-Frauenschaft, Frau Eibdo Tuchscho, Wilsdruff, Meißner Straße 234b, entgegen.

Schweres Unglück an einem Bahnübergang.

Treuenbriezen, 18. Oktober. Am Mittwoch um 23.30 Uhr ereignete sich an dem ungeschützten Bahnübergang an der Strecke Treuenbriezen — Hüttenberg ein schweres Unglück. Als ein mit Arbeitern und Arbeiterinnen besetzter Lastkraftwagen mit Anhänger den Bahnübergang passieren wollte, erfolgte ein Zusammenstoß mit dem Personenzug, der im gleichen Augenblick aus der Richtung Treuenbriezen heran kam. Der Anhänger des Lastkraftwagens wurde vom Zuge erfasst und stürzte um. Sämtliche Insassen wurden herausgeschleudert. Eine Arbeiterin wurde vom Zuge überfahren und sofort getötet. Ein Arbeiter geriet unter die Maschine und wurde 60 bis 70 Meter weit mitgeschleift. Auch er war auf der Stelle tot. Von den übrigen Insassen erlitten zwei gleichfalls tödliche Verletzungen, während 7 Personen schwer und 5 leicht verletzt wurden.

Eine Besichtigung des 3. Sturmbootes 46. SS-Standarte, zu dem auch die Wilsdruffer SS gehört, findet am Sonntag, dem 21. Oktober, in Meißen statt. Der Vermittlung gilt der Abnahme der Prüfung für das Sportabzeichen. Die Besichtigung erfolgt nachmittags 2 Uhr auf der Bahndiele durch den Führer der 46. SS-Standarte. Sportliche Übungen schließen sich an. Zu einem fröhlichen Ball kommt man abends 8 Uhr in der „Geiselburg“ zusammen.

Neuer Gauvorsitzender des Jugendbergsverbandes in Sachsen. Der Führer des Reichsverbandes, Gebietsführer Rodach, ernannte mit Wirkung vom 1. Oktober 1934 den bisherigen Referenten für Propaganda im Jugendbergsverband, Günter David, zum Führer des Gauverbandes.

Herzogswalde, Unfall verbietet. In der Straßenspur Grumbach nach Herzogswalde entließ der Sturm am Dienstag einem Grünwarenhandeler aus Dittmannsdorf mehrere Tüten. Im Augenblick des Zurückholens passierte ein Kraftwagen die Kurve. Der Führer erkannte sofort die Situation, rief sein Auto zur Seite, es hand. Dadurch blieben Autosher und Pferd vor dem Überfahren bewahrt.

Herzogswalde, Der Stellen im Triebischtal. Der Zugang zum Triebischtal, dem schönsten und vielbesuchtesten Tal zu jeder Jahreszeit, ist durch die neugebaute Straße Herzogswalde — Heiligsdorf bedeutend erleichtert worden. Wohl führte neben dieser Straße ein enger Bahweg an der Triebisch entlang; in den letzten Jahren aber wenig gepflegt. Gebirgsverein wie Verkehrsverein konnten keine Mittel aufbringen zur Instandhaltung des Weges, andere Hindernisse lenkten die Besucher ab, hier zu wandern. Durch dieses Triebischtal führt der Rothschönberger Stollen, auf dem gelegentlich der Obersteiger eine Mißfahrt gestattet. Der Stollen nimmt in Heiligsdorf seinen Anfang, in unmittelbarer Nähe ist das 7. Lichtloch, das 8. befindet sich westlich von Krummenhennersdorf. Der weitere Stollen führt unter dem Dorf Reinsberg hinweg, wo der Besucher auf 4. Lichtloch stößt, Lichtloch 3 ist unweit der sogenannten Rosanenhäuser b. Neutritzen. Hier trifft der Wanderer in nördlicher Richtung des Ortes das 2. Loch. Nicht hinter dem Lichtloch 1 wird die Staatsstraße Rolsen — Wilsdruff unterquert, angebindert läuft der Stollen auf das Dorf Rothschönberg im Triebischtal u. das dem Stollen den Namen gab. Hier befindet sich das Rundloch, hinter dessen eisernen Rauern das Wasser rauscht.

Kirchennachrichten.

Wilsdruff, Heute 8 Uhr Bibelstunde.

Wetterbericht.

Vorhergabe der Sächsischen Landeswetterwarte für den 19. Oktober: Meist trübe und zeitweise Regen bei aufsteigenden Westwinden. Besonders nachts milder, im Gebirge Temperaturen über Null steigend.

Benig. Glück im Unglück. Ein Kraftwagenunfall, der noch gut abließ, ereignete sich auf der Umgehungsstraße in der Nähe des Sächsischen Eisenwerks beim Überholen streifte ein Dieselfahrer einen Lastkraftwagen. Hierdurch wurde der Dieselfahrer zur Seite geschoben und rutschte die steile Böschung hinab. Er überlebte glücklich und kam mit den Rädern nach oben zu liegen. Von Glück können die drei Insassen reden, denn nur einer von ihnen erlitt geringe Verletzungen.

Landesfagung des Evangelischen Bundes.

In Löbau, an der Stätte, an der vor fast einem halben Jahrhundert durch Primarius Dr. Rager die Gedanken deutschen Volkstums und evangelischen Glaubens kraftvoll verkündet wurden, hielt der unter Führung von Superintendent Jagsch, Löbau, stehende Landesverein des Evangelischen Bundes seine Landesfagung ab.

Ein zahlreich besetzter öffentlicher Volkabend vereinte die Gäste und die Einwohnerschaft. Der Abend war, wie die ganze Landesfagung, im Jahre des Bibeljubiläums, der vollsten Bibelverlebung der Luther-Bibel gewidmet. Es sprachen hierzu Pfarrer Reinhardt, Dresden, und Bundesdirektor Lic. von der Heydt, Berlin. Der Siegeslauf der Bibel Dr. Martin Luthers, der Wegbereiterin der Reformation als leuchtendes Vorbild einer Entfaltung der deutschen Seele, lege uns die Verpflichtung auf, uns immer wieder zu dieser Quelle zurückzufinden. Zur Zeit sei die Verantwortung besonders groß, weil in unserem österröichischen Brudervolk Tausende nach dieser Kraftquelle verlangen; der Evangelische Bund sage hier seine tatkräftige Hilfe zu.

Zu dem Festgottesdienst in der Nikolaikirche predigte Kirchenpräsident D. Mehrenpennig, Gablonz, über den Heilandstuf an die Christen. Gleichzeitig hielt Professor Löpsch, Jwanau, einen Jugendgottesdienst ab. Nach einer Kranzniederlegung am Luther-Stein folgte die öffentliche Hauptversammlung, in der Oberkirchenrat Dr. Kubitz die Grüße des Landesbischofs Koch überbrachte. Der Evangelische Bund sagte nach der Ansprache des Landesführers Superintendent Jagsch eine Entschließung im Sinne der Dreslauer Erklärung, mit der er sich für den Zusammenschluß der Deutschen Evangelischen Kirche und für Bestätigung in der Kirche einsetzte. Dann führte Generalsekretär-intendent a. D. D. Schöttler, Magdeburg, in einem Vortrag über „Die Bibel im deutschen Kultur- und Gesellschaftsleben“ in das Lebenswort Dr. Martin Luthers ein. Ohne diesen köstlichen Schatz könne das deutsche Volk nicht leben, weil er ihm die Sprache gegeben habe und der Inhalt seiner Predigten es geworden sei.

„Kraft durch Freude“.

Achtung Potsdamerfahrer!

Alle Teilnehmer, welche sich zu der Fahrt am 21. Oktober nach Berlin beim Ortsvorsitz Schmidt, Wilsdruff, gemeldet haben, müssen sich am Sonntagmorgen 1/4 Uhr auf dem Marktplatz einfinden. Die Hin- und Rückfahrt erfolgt mit Postauto. Die Abfahrt 1/4 Uhr wird strengstens eingehalten. Ankunft in Meißen Sonntag abend gegen 12 Uhr. wofolbst das Postauto wieder zur Stelle sein wird. Am Galldorf Sora und Weg nach Köhrsdorf wird gehalten. Eine weitere Benachrichtigung erfolgt nicht.

Sachsen und Nachbarschaft.

Dresden. Die Elbe feigt. Infolge der trüchtlichen Niederschläge hat die Elbe einen erheblichen Wasserwuchs zu verzeichnen, der der schwer darniederliegenden Frachtschiffahrt die Aussicht auf ein gutes Herbstgeschäft zu eröffnen scheint. Der Pegelstand betrug am Montag 218, am Mittwoch nur noch 156 cm unter Null, ist also um 62 cm gesunken.

Dresden. 30 000 Mark für das Winterhilfswerk. Frau von Wadenburg hat, wie im vorigen Jahre, für sich und die Ledwerte 30 000 Mark für das Winterhilfswerk 1934/35 zur Verfügung gestellt.

Pirna. Aus dem Bezirksausfch. In der Sitzung des Bezirksausfchusses der Amtshauptmannschaft Pirna berichtete Amtshauptmann Ebmann über den vollständigen Ausbau der Reichsbahnlinie Heidenau — Allenbeta. Für Wasserleitungsanlagen, Ent- und Bewässerungsanlagen sind in Pirna bei 1 215 000 RM. aufgewendet worden. Nach dem Schlußbericht über die Verteilung der zur Behebung der Unwetterschäden vom 29. Juli 1933 bereitgestellten Mittel wurden insgesamt 223 819 RM für landwirtschaftliche Zwecke und 216 000 RM für Instandsetzung von Gebäuden verteilt. Ferner wurde mitgeteilt, daß für eine Straßenbahnlinie Dresden — Lautberg bzw. Leuben über Albstadt und Alsdorf bis Heidenau an Stelle der ursprünglich geplanten Schnellbahn Meißen — Pirna eine Planung vorliegt. Es ist vorgesehen, diese Linie bis Pirna weiterzuführen.

Königsbrück Eisenbahnjubiläum. Am 18. Oktober waren fünfzig Jahren verflossen, seit zwischen Altschke und Königsbrück ein Kleinbahnbetrieb eröffnet worden ist. Die Strecke wurde 1897 zur vollstürigen Bahn ausgebaut und 1899 bis Schwoygnitz weitergeführt.

Bad Schandau. Som Jung tödlich überfahren. Der sechsjährige Sohn des Gastwirts der „Birchmühle“, Hufe, wurde beim Bahnhöferrhaus am Bahnhof Schmilla von einem Güterzug überfahren und tödlich verletzt. Der Knabe war am Bahnhöferrhaus über das Gleis gelaufen und hatte die Warnungszeichen nicht beachtet.

Leipzig. Betrunkene aufgegriffen. Karl Zudenrauch, wohnhaft Georgstraße 12, 1., der Unterstützungsempfänger ist, wurde in derart betrunkenem Zustand auf dem Grimmländchen Steinweg angetroffen, daß er aus Gründen der Sicherheit in Polizeigewahrsam genommen werden mußte.

Kartoffelpreise. Am den unsinnigen Gerüchten die Spitze zu bieten und da wahrscheinlich die Kartoffelpreise noch nicht genügend bekannt sind, bittet uns die Ortsbauernschaft um nochmalige Veröffentlichung derselben: je Zentner vom Erzeuger im Ort an Verbraucher im Ort frei Hof des Erzeugers gelb, 3.15, rot 2.90, weiß 2.80; von anwärts frei Keller in der Kleinstadt gelb 3.50, rot 3.30, weiß 3.20; frei Keller in der Großstadt gelb 3.80, rot 3.40 und weiß 3.30 RM. Diese Preise sind als Höchstpreise verbindlich.

Ein froher Abend bei Tanz und Spiel. Wie wir bereits mitteilten, ist es der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ gelungen, die bekannte und beliebte Dresdner Solotänzerin Traude Steinbach mit ihrer Tanzgruppe zu einem Gastspiel mit ihrem Deutschen Tanzbilderbuch zu verpflichten. Die hochinteressante Darbietungsfolge enthält die schönsten beliebten Traktentänze aus deutschen Gauen (Schwaben, Elbaj, Hefen, Franken u. v. m.), ferner eine Folge von reizenden Tanzbildern aus der Geschichte unseres deutschen Volkes und zum Schluß: Uebermütiges Volk im Tanz. Dazu beschwingte und raffige Tanzweisen und beliebte Klänge, die auch den schlichten Volksgenossen sofort in das Verständnis der Darbietungen (Tänze, Trachten, Musik) einführen. Der Abend ist überall von Publikum und Presse begeistert aufgenommen worden und fuhrende Zeitungen schreiben über diesen Tanzabend u. a.: „Tanzabend von höchstem künstlerischen Wert — ein wirkliches Tanzbilderbuch, bei dem Betrachtung man in ständig wachsender Begeisterung und Bewunderung verkehrt wurde.“ — „Entzückende Tanzschöpfungen, besaubernde Anmut.“ — Die Bühne ein einziges Farbenmeer. Es wurde unermüdlich gelacht — Unerschütterliches Erlebnis u. v. m. Dieses Programm bringt jedem etwas, dem einen fürs Ohr (Tanzweisen, beliebte Klänge), dem anderen fürs Auge (Tänze, Trachten, Kostüme) — allen aber fürs Herz! In vielen Orten war der Abend bereits Tage vorher ausverkauft, und es wird empfohlen, rechtzeitig sich Karten zu sichern. Er ist nicht nur ein köstlicher Abend für alle Freunde des Frohsinns und der Tanzkunst, sondern zugleich ein Werbeabend für deutsches Volkstum, deutsche Volkskunst und deutsche Art, ein Werbeabend im anspruchsvollsten Gewand: dem der Fröhlichkeit.

„Ein Mann will nach Deutschland!“ Dieser Ufa-Großfilm kommt am Freitagabend zugunsten des Winterhilfswerkes in den Linden-Schloßchen-Sichtspielen zur Vorführung. Es ist eine höchst spannende Erzählung, ein Wirbel atemberaubender Momente, 1914: Von Venezuela mit solchen Völkern auf neutralem Dampfer — von englischem Kreuzer gestoppt — hinter Stacheldraht im Internierungslager auf Jamaika — alle Nerven anspannende Kletterei über schroffe Felsen an der Küste — mit einem Segelboot der Eingeborenen durch den Ozean nach Ruha — Strandung zwischen schwarzen Klippen — auf dänischem Panzer nach Plymouth — endlich in der Nacht einer schönen Frau deutschem Meer entgegen — von den Schülern eines englischen Zerstörers verfolgt. Es ist eine ganze Kette atemberaubender Szenen, daß die Spannung auf den Nerven reißt. Und ein großes Thema wird hier angeklungen — das Thema der Vaterlandsliebe, das Thema der bedingungslosen Heimatliebe. Dieser Film bleibt als deutsche Leistung unvergessen jedem Besucher als Erlebnis im Herzen. Hoffentlich finds ihrer recht viele.

Die diesjährige Jagdausstellung des Kreises Meißen findet von Sonntag, 20. Oktober, bis Montag, 22. Oktober, im Hotel zur Sonne in Meißen statt. Sie wird am Sonntag um 19 Uhr eröffnet. Aus besonderen dringenden Gründen mußte die ursprünglich auf 16 Uhr festgesetzte Eröffnung auf 19 Uhr verlegt werden. Zu der Eröffnung haben die Teilnehmer zugelangt der stellvertretende Gauvorsitzender Oberförstermeister Franke und der Stadtleiter des Gauvorsitzers Hauptmann a. D. Biberel. Die Ausstellung ist für jedermann zugänglich. Sie wird am Montag, 22. Oktober, abends 18 Uhr geschlossen.

Zur Mütterchulung.

Deutlich nach dem großen Erlebnis in Nürnberg ist jeder wieder besonders erfüllt von der Aufgabe, mitzuwirken am Aufbau des Dritten Reiches und sich mit seiner ganzen Kraft dafür einzusetzen, daß ein dauernder, selbstgründeter Staat entsteht, verankert in der Hingabebereitschaft und dem Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen Volksgenossen.

Die Keimzelle des Staates ist die Familie, und wenn dort ein rechtes Familienleben herrscht, gesund und schlicht, froh und hilfsbereit nach deutscher Art und Sitte, so braucht man keine Angst zu haben um die Zukunft unseres Volkes. Trägern dieses Familienlebens aber ist die Mutter, deshalb ist auch die Schulung der Mütter eine der vornehmsten Aufgaben des Deutschen Frauenwerkes. Es hat schon an verschiedenen Orten Mütterchulen und Kurse gegeben, nun aber werden diese Mütterchulen einheitlich im ganzen Reich durchgeführt. Der Reichsmütterdienst im Deutschen Frauenwerk, dem diese Aufgabe zufällt, ist gebildet von der M.-Frauenschaft, dem Landesverband für christliche Frauenarbeit, der Reichsgemeinschaft Deutscher Hausfrauen und dem Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront unter Führung der M.-Frauenschaft.

Die Mütterchule will in allen Fragen des Familienlebens, der Kinderpflege und Erziehung, der gesunden Ernährung und Kleidung, der Gestaltung des ganzen häuslichen Lebens mit erfahrener Rat und Schulung helfen. Sie wendet sich an alle deutschen Frauen und Mädchen, an die verheirateten wie an die ledigen, denn jede wird in ihrem Lebensstadium die Möglichkeit haben, anderen wieder mit Rat und Tat beizustehen, wie so auch echte Mütterlichkeit nicht an leidliches Muttertum gebunden ist.

Aber wenn auch diese Mütterlichkeit eine angeborene Gabe ist, und in der Arbeit in Haus und Familie die natürlichen Kräfte der Frau frei werden, so ist doch diese Tätigkeit ein Beruf, der nicht nur vollen Einsatz verlangt, sondern auch Schulung und Wissen. Die Frau im Dritten Reich soll sich ihrer Verantwortung bewußt sein, nicht nur der Verantwortung ihrer Familie gegenüber, sondern auch der großen Volksgemeinschaft, der Zukunft unseres Volkes! Es ist Pflicht jeder deutschen Frau und jedes deutschen Mädchens, alle Möglichkeiten zu ergreifen, die ihr geboten werden, um ihre Aufgabe immer besser und verantwortungsbewußter zu erfüllen. Deshalb sollte auch jede einzelne die Mütterchule besuchen. Die Kurse dauern sechs Wochen, je zweimal in der Woche nachmittags oder abends. Die Kosten betragen 3 RM. für Erwerbslose ist der Besuch kostenlos. Anmeldungen nimmt die Leiterin der M.-Frauenschaft, Frau Eibdo Tuchscho, Wilsdruff, Meißner Straße 234b, entgegen.

